Auch Etwas
über die
Kunst, Worte und Nebel zu machen;
betreffend
die Philosophie und das Christenthum.

Dem

K. B. Geistlichen Rath und Professor

Herrn Dr. J. Salat

zu Landshut

gewidmet.

Mit einer Nachschrift

an

Kaspar Anton Freyherrn von Mastiaux

in München.

Sulzbach,
in des Kommerzienraths J. E. Seidel Kunst- u. Buchhandlung.
1821.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Die Wahrheit bedarf keiner Vertheidigung; sie steht an und für sich fest; und wird sie auch hie und da bestritten; sie wird immer siegreich erscheinen; und gleichwie die Sonne das dunkle Nebelgewölke durchbricht, und desto glänzender ihre Strahlen versendet, so zerstreut auch die Wahrheit durch ihre eigenthümliche Macht die Nebelwolken, womit sie manchmal ihre Gegner überziehen wollen, und steht in nur noch schönerem Glanze da. So dachte ich, als ich die neue Schrift: „Ueber die Kunst, Wort und Nebel zu machen. Ein Supplement zu den philosophischen Schriften, insbesondere zu dem neuen "Sokrates" des Herrn Geistlichen Raths und Professors Salat in Landshut," durchlas, und ich war Anfangs gar nicht gesonnen, etwas gegen dieses Werklein, welches übrigens mit vol-

lerem Rechte den Titel führen könnte: „Versuch durch Wort und Nebel der Menschheit die Wahrheit zu verhüllen" zu schreiben. Allein da ich sah, daß auch in der Literaturzeitung für katholische Religionslehrer diese Schrift ganz abgedruckt, und ihr ein günstiges Wort gesprochen wurde, so glaubte ich auch der Wahrheit ein Wort sprechen zu dürfen, und dieß zumal zu einer Zeit, wo der Aristotelismus, mit dem sich das Pfaffenthum (nicht die Geistlichkeit) so gerne befreundet, sich wieder zu erheben suchet, und würdige Männer, die ihr ganzes Leben der Wahrheit widmen, in ein gehäßiges Licht zu stellen bemüht ist.

Ich übernahm es also, in einer kleinen Schrift die Unrichtigkeiten und Verleumdungen des genannten Schriftleins zu zeigen, und die philosophischen Ansichten meines würdigen Lehrers, des Herrn Geistlichen Raths Salat, so wie er sie selbst vortrug, und in seinen Schriften bekannt machte, ganz kurz darzustellen. Der Verfasser der erwähnten Schrift, der üb-

rigens seinen Namen verschwieg, hängt noch ganz an der gemeinen Reflexionsansicht, und sein Vortrag mag vieles Gute in praktischer Hinsicht haben; aber an wissenschaftlicher Tiefe, da wo es auf die ersten Gründe der Philosophie ankömmt, verräth er offenbaren Mangel. Mit diesem Mangel verbindet sich ein gewisses Maaß von wissenschaftlichem Dünkel, der in dem genannten Produkte unverkennbar ist. Doch ich will jetzt zur Abhandlung selbst übergehen, und nachweisen, wie der Verfasser die Ansichten des Hrn. G. Raths Salat theils durch eine unvollständige Darstellung derselben entstellte, theils dieselben mißverstand, theils auch, weil sie nicht für seine hypertheologischen Vorstellungen paßten, in ein gehäßiges Licht zu stellen trachtete. Uebrigens darf ich gestehen, daß nicht die Sucht mich zu zeigen, sondern nur die Wahrheit mich zu dieser Arbeit bewog.

Zuerst nun werde ich eine historische Anzeige der Entstellungen der philosophischen Ansichten des Herrn Geistl. Raths Salat, die in

dem erwähnten polemischen Werklein vorkommen, machen; und dieser dann eine kurze Prüfung der philosophischen oder vielmehr größtentheils unphilosophischen Ansichten des anonymen Verfassers dieser Schrift folgen lassen.

I.

Historische Anzeige.

In der Vorrede zu seinen „Grundzügen der allgemeinen Philosophie S. XII. erklärt der Hr. G. R. Salat, daß ihm jede belehrende oder prüfende Mittheilung jedes Mitdenkers, zum Behufe des Beßten willkommen seyn werde; nur so viel wünsche er: vor Allem eine treue Anzeige; und dann: ja kein Urtheil ohne Beleg! Und allerdings kann ein Mann, der sein Leben seit so vielen Jahren der Philosophie gewidmet hat, dieses verlangen. Jeder also, der als Rezensent gegen einen wissenschaftlich gebildeten Mann auftreten will, muß die Schriften desselben gehörig durchlesen und richtig verstanden haben, und wenn er von etwas behauptet, daß es Ansicht des Verfassers sey, so muß er seine Behauptung mit Belegen versehen, und die Worte des Verfassers ohne eigne Zusätze und Entstellungen anführen. Thut er dieß nicht, so ist er ein Lügner und Verläumder, und zu einem Rezensenten untauglich. Um alles dieses scheint sich der anonyme Herr Verfasser der Schrift: „Ueber die Kunst u. s. w. gar wenig bekümmert zu haben, und man kann ihn mit vollem Rechte unter diejenigen zählen, die theils ihren Sinn in die Worte des Verfassers legen, dessen Schriften sie rezensiren, thei s Worte aus ihrem Zusammenhange herausreißen, theils ihre eignen Meinungen

durch Verunglimpfung stützen. Daß sich dieses so verhalte, wird sich zeigen, wenn ich nun die philosophischen Grundansichten des Hrn. G. R. Salat verfolge, und nachweise, wie mangelhaft und entstellt sie vom Verfasser des erwähnten polemischen Werkleins dargestellt wurden.

I.

Gegenstand aller Philosophie.

Der Gegenstand aller Philosophie ist das Uebersinnliche, Göttliche ꝛc. als das erste absolut reale, wie auch der Mensch daran Theil nimmt; im trennenden Gegensatze mit dem Materialismus, der in dem Sinnlichen das einzige Reale erblickt, und das wahrhaft Uebersinnliche als Hirngespinst geradezu verwirft. Daher ist dem Materialisten die eigentliche Philosophie oder die Metaphysik nothwendig eins mit der Phantasterey, Träumerey ꝛc. Dieser Gegenstand geht dann in den einzelnen Zweigen der Philosophie bestimmter hervor, und zwar in der Moralphilosophie, als das Sittliche; in der Rechtsphilosophie, als das Rechtliche; und in der Religionsphilosophie als das Göttliche in sensu eminenti, d. i. Gott; nach den drey Gesichtspunkten: der Mensch 1) über der Natur, 2) neben dem Mitmenschen, 3) unter Gott.

Im Allgemeinen nennt der Hr. G. R. Salat das Uebersinnliche, Göttliche ꝛc. Vernunft, indem er die Sach- und Wortfrage aufstellt, die für die Wissenschaft (des Uebersinnlichen, d. i. Philosophie) zunächst entscheidend sind:

1) Giebt es ein Uebersinnliches ꝛc. im gedachten realen Sinne? — gegen den Materialisten, — und

2) kann, ja muß dasselbe neben der Sinnlichkeit und Natur so wie neben der Erfahrung in sofern sich diese auf die Sinnenwelt beschränkt, — Vernunft genannt werden; da weder die Uebersinnlichkeit noch die Uebernatur sich in unserer Sprache geltend gemacht haben? —

Die Hauptfrage sobald die Vernunft gleich dem Göttlichen ꝛc. aufgestellt worden, ist nun diese: wie tritt dieselbe ein im Kreise der Menschheit? Wie erscheint sie da, wofern die ächte Bildung eintritt und besteht, objektiv und subjektiv? Nur so gelangt man auf die Vernunft als Urquell der Metaphysik, nur so auf den Grund, und hiemit auf die Begründung der Philosophie. Von allem diesen bisher Erörterten spricht der ungenannte Verfasser der Schrift: „Ueber die Kunst ꝛc. kein Wort, sondern gleichsam als gelte das „in mediam festinare rem“ auch in der Wissenschaft, fängt er mit dem Entwickelungsgange der Vernunft an, (obwohl nicht einmal in dieser bestimmten Rede) und es scheint derselbe habe die Schriften des Hrn. G. R. Salat als: „die Grundzüge der allgemeinen Philosophie, Darstellung der Moralphilosophie und Grundlinien der Religionsphilosophie“ gar nicht gelesen. Kann man das einem Manne verzeihen, der auf wissenschaftliche Bildung Anspruch macht, und als Rezensent der philosophischen Schriften eines Mannes auftritt, der bereits schon so viele Jahre der Forschung nach Wahrheit widmete, und zwar mit einem so dreist absprechenden Tone, der wenigstens mein Herz heftig empörte? — Ueber den Gegenstand aller Philosophie findet sich also beym Ungenannten kein Wort. Ich

will nun den Entwickelungsgang der Vernunft nach den Ansichten des Hrn. G. R. Salat darstellen, und dann zeigen, wie undeutlich er vom Ungenannten aufgefaßt, und wie mangelhaft er von ihm dargestellt worden ist.

II.

Entwickelungsgang der Vernunft, oder wie tritt eigentlich die Vernunfterkenntniß ein?

Diese Frage führt uns zu dem Subjektiven, d. h. zu dem Menschen als Subjekt der Philosophie, nachdem wir das Objektive, wie es jenem zum Grunde liegt, betrachtet haben.

Dieses Objektive ist uns im Ganzen erschienen:

a) als Gegenstand der Philosophie: das Göttliche überhaupt, wie auch der Mensch daran Theil nimmt, wie aber dasselbe keineswegs im Menschen allein befindlich ist; und

b) als Grund oder Anlage zur Philosophie, und zwar zuvörderst der Sache nach, wie eben dieser Grund in allen menschlichen Wesen liegt, wie folglich die Philosophie nicht die Empirie, in der Menschheit nach deren Unterschied von der blossen Natur gegründet ist. Diese Anlage kann man auch Keim, den geistigen, ja den göttlichen Keim nennen. Und so wenig der Naturkeim treibet ohne den Einfluß der Sonne, so wenig entwickelt sich jener geistige Keim ohne entsprechende Anregung.

Diese Anregung ist eben die Erziehung im **höchsten Sinne**, aber zugleich auch im **weitesten**

Umfange. Ist nun diese äußere Bedingung gegeben; so treibt der göttliche Keim, und jene Anlage entwickelt sich zur — Ankündigung (des Absoluten, Göttlichen ꝛc.) so wie diese vor jeder subjektiven Thätigkeit hergeht und hergehen muß. So ist nun dem Menschen, als beschränktem Vernunftwesen, das Absolute, wie es eben sowohl unbeschränkt, als unbedingt ist, angekündigt, oder als Ideal vorgesetzt, daß er dazu aufstrebe, es anerkenne, ihm huldige u. s. w. Wenn und indem nun die menschliche Thätigkeit auf solche Art eintritt, d. h., wenn die frey und selbstthätige Kraft des Menschen die Richtung auf das Göttliche nimmt, so erfolget die Anerkennung (des Göttlichen) und zwar die ursprüngliche, auf die eben jede spätere und besondere sich gründet. Durch diese Urhandlung wird das Göttliche im Menschen, als Subjekte verwirklicht, so weit er nämlich des Göttlichen empfänglich ist, oder die Vernunft wird im Menschen realisirt, sie entwickelt sich zum Geiste der Philosophie, welcher dann neben der Form, die hinzukommen soll, Wesen genannt wird. Auch tritt die Idee nur auf solche Art als Produkt der Vernunft ein; vom Licht- und Lebensprinzip, das sich nächst der Anerkennung in die Tiefe des Gemüthes einfindet, unzertrennlich. Die ursprüngliche Anerkennung des Göttlichen schließt sich demnach zunächst an die Ankündigung desselben an. Sie ist keine Hervorbringung des Verstandes als solchen, sondern der freythätigen Kraft des Menschen, des Willens in des Gemüthes Tiefe. Allein das Göttliche, welches von dem Menschen als Subjekte vermöge dieser Urthätigkeit gemüthlich ergriffen worden ist, soll auch begriffen — verständig aufgefaßt, und

so erkannt werden. So wie also der Verstand hinzukömmt, so wird dieses Eine auch erkannt, und zur Anerkennung des Göttlichen kömmt die Erkenntniß desselben. Dasselbe wird ausgesprochen; es wird gesetzt, und der Satz heißt, da er diesen Grund ausspricht, Grundsatz. Dieses ist der Bildungsgang der Menschheit, und nur auf diese Weise kömmt die Philosophie zu Stande. Aber freylich völliger kann diese Lehre erst dann einleuchten, wenn die Darstellung der Philosophie, durch ihre Hauptzweige durchgeführt wird, was auch der Herr G. R. Salat in seinen Schriften gethan hat, auf die ich jeden Leser, dem es um nähere Bekanntschaft mit den Ansichten des Hrn. G. R. Salat zu thun ist, verweise. Und nun! hat der Ungenannte, dieses eben so angezeigt, wie es so eben geschehen ist. Wir wollen sehen!

Gleich am Anfange begegnet uns eine Popularität ohne Gleichen. Wo sagt denn der Hr. G. R. Salat einmal: „der Bildungsgang aller Erkenntniß und Wissenschaft? Ein Dorfkaplan möchte so reden, aber für einen wissenschaftlich gebildeten Mann schickt sich eine solche Gemeinheit nicht. Der Hr. G. R. Salat sagt wohl: „der Bildungsgang der Menschheit oder der Entwickelungsgang der Vernunft; aber den vom Verfasser gebrauchten Ausdruck wird man in den Schriften desselben vergeblich suchen. Vielmehr richtet derselbe auch auf den Ausdruck, so wie auf die Orthographie ein vorzügliches Augenmerk. Und seine Schriften sind Jedem, der sich in der Muttersprache bilden will, zu empfehlen. Wo oder wie wird denn die Erkenntniß gebildet? Und wozu denn den Pleonasmus Erkenntniß und

Wissenschaft? Ueberdieß kann ja die Wissenschaft theils blos formal (Logik), theils zugleich und zuvörderst als real aufgefaßt werden: von welcher Wissenschaft ist denn hier die Rede? Ein Pleonasmus zeigt sich in jedem Falle. Noch mehr! welche reale Wissenschaft soll denn hier gelten, die metaphysische, oder die physische? — Also wenn eine wissenschaftliche Darstellung vorkommen sollte, so mußte wenigstens gesagt werden: Bildungsgang des Menschen in Absicht auf die Vernunftwissenschaft (Philosophie). — Ferner sagt der Ungenannte Anerkennung des Willens. Die Anerkennung ist ja als solche eine Hervorbringung des Willens, wozu denn den pleonastischen Zusatz? Und wollte man sie auch von jeder spätern unterscheiden, so muß man wenigstens sagen Anerkennung durch den Willen.

A. Ankündigung des Göttlichen.

„In der übersinnlichen objektiven (?) Anlage kündigt sich das Göttliche als Idee (?) als übernatürliche Erscheinung (??) an." Dieses sollen nach der Angabe des ungenannten Nebelfahrers Worte des Hrn. G. R. Salat seyn. Allein ich frage ihn: wo drückt sich denn der Hr. G. R. S. so aus? Ich finde diese Ausdrücke nirgends. Es ist unbegreiflich, wie Jemand alles so durcheinander wirren kann! Einmal, ist denn nicht die übersinnliche Anlage als solche ein Objektives, ein dem Menschen Gegebenes; wozu also wiederum dieser Pleonasmus? Ferner, wie kann sich denn das Göttliche, der Gegenstand der Idee als Idee ankündigen? Sagt denn nicht der Hr. G. R. S. ausdrücklich: In der Ankündigung wird dem Menschen als beschränktem Vernunft-

wesen das Göttliche, wie dasselbe sowohl unbeschränkt als unbedingt ist, oder als Ideal in sensu eminenti vorgesetzt, daß er dazu aufstrebe, es anerkenne ꝛc.; und tritt denn die Idee schon bey der Ankündigung ein; tritt sie nicht erst ein vermöge jenes Uraktes durch welchen das Göttliche im Menschen realisirt wird? So aber verwechselt der Ungenannte auf idealistische Weise die Idee mit dem Ideale, und läßt das, was er gemäß seiner konkreten Denkweise thut, den Hrn. G. R. S. thun!

„Aus welchen Gründen, spricht der Ungenannte, unterscheidet nun Hr. S. zwey verschiedene Prinzipien, 1) ein ankündigendes (?), objektives, das Göttliche, und 2) ein entwickelndes, das Subjekt, welches das Göttliche im Menschen erkennt und realisirt (??)? Auch dieses sind nicht die Ausdrücke meines edlen Lehrers. Das reale Prinzip, welches der Philosophie zufällt, erscheint

1) objektiv — zunächst in der Ankündigung des Göttlichen, so wie diese die Anlage zur Philosophie, in Absicht der Sache, voraussetzt,

2) subjektiv oder vielmehr subjektivirt — in der Anerkennung des Göttlichen, wo das gute Prinzip gleich dem guten Geiste oder das Lichtprinzip eintritt, und

3) noch einmal subjektiv, d. h. bedingt und hervorgebracht durch die zweyte Thätigkeit (Verstandesthätigkeit) des Subjekts in dieser Richtung, wo endlich das Prinzip als Grundsatz, wie dieser den Grund in jeder Gestalt voraussetzet, eintritt, und zwar zuvörderst auf der realen Seite, wäh-

rend die formale, als die zweyte nothwendig hinzukommt.

Warum bedient sich denn der Ungenannte nicht der eigentlichen Ausdrücke des Hrn. Prof. Salat? Und wenn er sagt, H. S. nehme ein entwickelndes Prinzip an, welches das Göttliche erkenne und realisire, so legt er ja offenbar seine Ansicht der Ansicht des Hrn. Pr. Salat unter; denn bey ihm geht das Erkennen vor dem Realisiren des Göttlichen her, nicht bey Hrn. Salat.

„Andere teutsche Philosophen, Kant ꝛc., sagt der Ungenannte ferner, setzten bey ihrem Philosophiren kein übermenschliches (??) Prinzip voraus, das ꝛc. Das will ich recht gerne glauben. Auch der Hr. Prof. Salat setzt kein übermenschliches Princip voraus, sondern den (metaphysisch) objektiven Grund, der in der Ankündigung (des Göttlichen) liegt. Was wäre denn ein übermenschliches Prinzip? Aber freylich, wer, wie der Ungenannte, dem Menschen kein Göttliches zuschreibt, dem muß alles Göttliche als ein Uebermenschliches erscheinen!

S. 13. behauptet der Ungenannte, der H. G. R. Salat lehre eine unmittelbare Erscheinung und Anschauung des Göttlichen und vergöttere dadurch die Vernunft. Es kann unmöglich seyn, daß derselbe nur eine Schrift meines würdigen Lehrers gelesen hat, oder wenn dieß auch geschehen ist, so muß Alles chaotisch in seinem Kopfe durcheinander liegen, sonst könnte er unmöglich so etwas behaupten. Wo lehrt denn Hr. Prof. Salat eine unmittelbare Anschauung oder Erscheinung des Göttlichen? Offen-

bar versteht der Ungenannte unter dieser unmittelbaren Anschauung oder Erscheinung des Göttlichen, das, was der Hr. G. R. Salat Idee nennt. Aber wo nennt derselbe sie denn eine unmittelbare Anschauung oder Erscheinung des Göttlichen? Für die formale Vorstellung haben wir ein Wort, nämlich Begrif. Aber zur Bezeichnung der zwey Sachvorstellungen fehlt uns Ein Wort, wenn nicht etwa die Anschauung in so weiter Bedeutung genommen, und sodann in die Vernunftanschauung und Sinnesanschauung abgetheilt werden darf. Indessen ist das Wort Idee in Beziehung auf das Uebersinnliche so befestiget in unserer Sprache, daß wohl auch dasselbe nie ganz schwinden wird. Die Idee findet sich ferner in der besagten Anerkennung ein, geht aber dann, so wie der Begrif auf diesem Grunde eintritt, zur Erkenntniß fort, und ist so das vermittelnde Band zwischen Leben (dem innern) und Wissenschaft, und dann wieder zwischen Wissenschaft und Leben. Indem sie jedoch dergestalt in der Mitte steht, weiset sie nicht nur auf die Erkenntniß hin, sondern zuerst auf die Ankündigung zurück. Wie wollen wir sie nun in jedem Falle nennen? Wir können vielleicht so sagen:

1) zurückweisend auf die Ankündigung ist die Idee Erscheinung des Göttlichen, wie sie dann als Wahrheit erfaßt werden soll, da eben der Mensch das Wahre nicht machen kann, da es ihm zuvörderst erscheint, und
2) hinweisend auf die Erkenntniß des Göttlichen, wie diese hinzukommen soll, ist sie Vorstellung desselben.

Dieses ist ungefähr die Ansicht des Hrn. G. R. Salat. Hier aber finde ich nichts von einer unmittelbaren

telbaren Erscheinung des Göttlichen. Erscheinung, wohl nennt der Hr. Prof. Salat die Idee, indem sie auf die Ankündigung zurückweist, auch lebendige Erscheinung, weil sich dieselbe erst in und mit der Anerkennung des Göttlichen mit dem Lebensprinzip innigst verbunden einfindet; aber nie eine unmittelbare.

S. 15. kommt wieder die nämliche Lüge zum Vorschein, als nähme Hr. S. eine unmittelbare Erscheinung oder Anschauung an. Nein, erst wenn der Mensch als Subjekt eintretend freythätig das Göttliche sich angeeignet hat, erscheint nach Hrn. Salat das Göttliche dem geistigen Auge, d. h. tritt die Idee ein.

S. 16. sagt der Ungenannte: „Nach vielen andern Stellen in den Salatischen Schriften kann die Vernunft das Göttliche nicht verkündigen, wenn sie nicht durch äußere (??) Erziehung angeregt und entwickelt wird.

Welches sind denn aber die Stellen, wo der Hr. G. R. Salat, die Erziehung eine äußere heißt? Nationale, höhere Erziehung nennt er sie, aber nirgends eine äußere. Nur ein wahrhaft Gebildeter (Moralischer oder Religiöser) kann Erzieher in diesem höhern Sinne seyn.

„Bey dieser Anregung und Entwickelung, fährt der Ungenannte fort, (und dieses sollen die Ansichten des H. Prof. Salat seyn) kann der Mensch sich nicht als bloße Maschine verhalten; das Subjekt als freyes Vernunftwesen (?) muß die Einwirkungen (?) selbstthätig sich aneignen, und dadurch sich in den Stand setzen, das Göttliche anzukündigen. Folglich

ist nach Hrn. S. die subjektive Thätigkeit durch ein objektives (?) Reales, und dieses wieder durch das Subjekt bedingt ꝛc."

Wahrlich kein Oedipus kann diese Zirkelbewegungen fassen, die der Ungenannte dem Hrn. G. R. Salat aufbürden will, da sie doch nur aus seinem Kopfe stammen, welcher die Ansichten des Hrn. S. nicht mit Deutlichkeit auffassen konnte; und wer die Schriften des Hrn. S. genau durchgelesen hat, der muß dem Ungenannten entweder Unkenntniß und verworrene Auffassung der philosophischen Ansichten des Hrn. Salat zumuthen, oder eine boshafte Verläumdungssucht. Beyde Fehler aber machen zu einem Rezensenten untauglich. Wo sagt denn der Hr. G. R. Salat ein freyes Vernunftwesen? Giebt es denn auch ein unfreyes Vernunftwesen, wenn man die Freyheit zuvörderst als Vermögen und zwar als zweyten Bestandtheil der moralischen Anlage betrachtet? Ja, wenn man die Freyheit so betrachtet, wie sie im Subjekte realisirt ist (die erworbene Freyheit), dann kann dieser Ausdruck wohl statt finden, und das freye Vernunftwesen ist dann eins mit dem Sittlichen. Davon ist aber hier die Rede nicht. Wo spricht denn ferner der Hr. G. R. Salat, daß das freye (?) Vernunftwesen die Einwirkungen sich selbstthätig aneignen müße, um das Göttliche ankündigen zu können? Hätte der ungenannte Rezensent (Verläumder?) die Seitenzahl angegeben, wo er das Ausgesagte gefunden zu haben glaubt, so würde jeder vergleichende Leser sogleich sehen, daß der Unsinn, den er dem Hrn. G. R. Salat zur Last legt, aus seinem verworren den-[nden] Kopfe stamme, und daß kein Oedipus, son-[dern] nur ein ruhig denkender Kopf erforderlich sey,

um die Ansichten des Hrn. Salat zu fassen. Wenigstens hat noch kein anderer Rezensent der Schriften meines würdigen Lehrers sich einen Oedipus gewünscht, der ihm die Ansichten desselben enträthselte.

B und C. Anerkennung und Erkenntniß des Göttlichen

von Seite 17 bis 42.

S. 18 sagt der Ungenannte: Wie die unmittelbare Offenbarung der göttlichen (?) Vernunft, das πρῶτον ψεῦδος, so ist es das δεύτερον ψεῦδος der salatischen Philosopheme, daß wir durch die Huldigung des Willens (?) die Erkenntniß der Wahrheit hervorbringen. Wo lehrt denn Herr Salat, daß durch die Huldigung des Willens die Erkenntniß so schlechthin hervorgebracht werde? Die Anerkennung ist ihm das zunächst vorangehende, auf welche, wenn der Verstand hinzukömmt, die Erkenntniß folgt. Die Erkenntniß des Uebersinnlichen (und von dieser nur ist hier die Rede) ist immerhin eine Hervorbringung des Verstandes, aber nur unter der Voraussetzung dieses lebendigen Grundes.

S. 19 redet der Ungenannte von einer selbstgemachten Wahrheit, als lehre der Hr. G. R. Salat eine solche. Nein, der Mensch ist nicht factor veri, sondern die Wahrheit wird dem Menschen

a) angeboten in der Ankündigung des Göttlichen;
b) angenommen von demselben als Subjekte in der Anerkennung, und
c) entwickelt in der Erkenntniß als metaphysische Wahrheit, so daß die formale (logische) Wahrheit erst da als Wiederschein (Reflex) der metaphysischen eintritt.

S. 22 spricht der ungenannte Nebelfahrer von schmählichen Seitenblicken, die Hr. Salat auf die Mathematiker und Physiker werfen soll. Wo finden sich denn diese schmächlichen Seitenblicke? In wiefern die Mathematik gleich der Logik formale Wissenschaft ist, kann sie als Propedeutik der Philosophie und der Empirie, als Wissenschaft, angesehen werden, so schärft sie den Verstand, so bildet sie ihn vor ꝛc. Auf solche Weise steht sie aber nur auf der formalen Seite mit der Philosophie in Verbindung, und was die reale betrift, so kann sie vielmehr ein Hinderniß der Philosophie werden, wenn nicht eine besondere Vorsicht mit dem Ersten, was da Noth ist — der gemüthlichen Ergreifung des Göttlichen sich verbindet. Und das ist ganz natürlich. Denn, so wie der Mathematiker an seine Denkweise gewöhnt, dieselbe auf das Uebersinnliche anwendet oder nicht anwendet, indeß er keine andere kennt, was muß da erfolgen?

a) im ersten Falle wird das Uebersinnliche aufgehoben: es kann ja nicht demonstrirt, und weder durch Zahlen noch durch Triangel intuitiv dargestellt werden; und der Mathematiker wird ein Materialist;

b) im andern Falle tritt in Bezug auf dasselbe das bloße Gefühl und die Phantasie ein, und der Mathematiker wird ein Mystiker.

Doch können Mathematik und Philosophie sich wohl miteinander vereinigen, in einem und demselben Menschen. Dieß soll gar nicht geläugnet werden. Der Ausspruch des Hrn. G. R. Salat ist aber ganz richtig. Das Studium der Mathematik verträgt sich wenigstens bis zu einem gewissen Zeit-

punkte sogar mit der Lüderlichkeit; aber die Philosophie durchaus nicht; denn nur ein Würdiger und Denkender ist und kann Philosoph heißen. Was ferner das Studium der Mathematik da betrifft, wo sie nicht Propedeutik ist, so gehört sie zu den besondern Fächern, und die Mathematik kann dann im Felde der Anwendung eine ausgezeichnete Wohlthäterin der Menschheit seyn. Als Propedeutik aber sollte sie in den obern Klassen des Gymnasiums gelehrt werden, wie dieß vor einigen Jahren der Fall war: sonst raubt sie der Sachwissenschaft Zeit und Kraft. Wie viel könnte nicht auf Hochschulen in der Zeit, welche auf diejenigen Zweige der Mathematik (Arithmetik und Geometrie); die auch denjenigen vorgeschrieben sind, welche die Mathematik nicht zu ihrem Hauptfache wählen, verwendet wird, in andern Fächern geleistet werden, wenn dieselben schon auf Gymnasien gelehrt würden? Also keinen schmählichen Seitenblick wirft Hr. S. auf die Mathematiker, sondern er spricht nur die Wahrheit, und würdige Mathematiker werden ihm beistimmen und dem Ungenannten keinen sonderlichen Dank dafür wissen, daß er sich zum Vertheidiger ihrer Wissenschaft aufwirft, da doch nirgends in den Schriften des Hrn. G. R. Salat ihr Werth genommen wird. Eben so wenig wird man in den Schriften des Hrn. Prof. Salat schmähliche Seitenblicke auf die Physiker finden. Die Physik ist nach demselben gültig, wenn sie sich an die Philosophie anschließt, dieselbe nicht aufhebt, dadurch, daß sie im Sinnlichen das einzige Reale erblickt; ungültig und eins mit dem Empirismus (Materialismus), wenn sie das Sinnliche an die Stelle des Uebersinnlichen setzt, und letzteres als Schimäre

verwirft. Kein Physiker, außer der materialisch gestimmt ist, wird hierin einen schmählichen Seitenblick auf seine Wissenschaft finden. Und ich glaube kaum, daß diese Ansicht des Hrn. G. R. Salat einen Jüngling, der Beruf und Lust zu einer dieser beyden genannten Wissenschaften in seinem Busen fühlt, von dem fleißigen Studium derselben abgehalten habe. —

S. 24 bemerkt der Ungenannte: Sonderbar ist es, daß Hr. S. bey so hohem Schwunge plötzlich die Anschauung (?) des Göttlichen verliert, und von einem Glauben an das Göttliche spricht. Aber noch sonderbarer ist es, daß der ungenannte Nebelritter bey gänzlicher Unkenntniß der philosophischen Ansichten des Hrn. Prof. Salat als Rezensent derselben auftreten will. Mansisses melius, Caeciliane, domi!! Die Lüge in Betreff der Anschauung des Göttlichen, die Hr. S. lehren soll, ist oben schon gerügt worden.

Nur einiges vom Glauben. An die Ankündigung des Göttlichen, wie schon gesagt, schließt sich, so wie der Mensch als Subjekt eintritt, die Anerkennung desselben an. In der Religionsphilosophie mag diese dann Glaube heißen. Glaube des Göttlichen ist also ein Inneres, d. h. rein betrachtet eins mit jenem Urakte, und das Göttliche als Objekt ist kein Aeußeres, wie das Physische. Und doch verwechselt der Ungenannte diesen ursprünglichen Glauben mit dem historischen. Wieder ein grober Miß- oder Nichtverstand! Nach dieser Verwechslung des historischen Glaubens mit dem reinen und ursprünglichen mußte der Ungenannte freylich auf seinem gemeinen Standpunkte hineinfallen in die äuß-

sere oder physische Welt. Daher, was eben so naiv als bezeichnend in Absicht auf seinen Uebermuth ist, die Aeußerung, die sich auf der nämlichen Seite findet:

„Ein großes Verdienst, sagt er, wird sich Hr. S. um die Erweiterung der Moralphilosophie erwerben, wenn er zeigt, daß die Wahl der Beweggründe des Handelns ins Aeußere fallen." Nein, das Bewegende geht von der Vernunft aus, wie diese als Gewissen eintritt; das Bestimmende aber von der Freyheit, wie diese zum Willen und hiemit zur Freyheit entwickelt ist. Von einer Wahl der Beweggründe, die ins Aeußere falle, ist keine Rede. Der Mensch folgt entweder der Stimme der Vernunft, d. i. dem Gewissen oder nicht, vermöge der Selbstbestimmung. Oder versteht der Ungenannte unter der Wahl der Beweggründe, die ꝛc. die Willkühr, wozu sich der Wille gestaltet, wenn er in die Außenwelt eingreift? Allein auch hier ist von keiner Wahl der Beweggründe die Rede. Der Wille wählt, wenn er als Willkühr eintritt unter den äußern Gegenständen den passendsten, um ihm den übersinnlichen Charakter aufzudrücken. Ueberall zeigt sich ein grober Mißverstand!!

S. 26 heißt es: Hr. S. gehe von einem gegebnen Realen aus, das sich in dem Subjekte (?) als unmittelbar (?) gewiß ankündigte. Nein, nicht in der Ankündigung, sondern erst nach derselben tritt der Mensch selbstthätig auf, huldigend oder nicht huldigend dem Angekündigten.

S. 32. spricht der Ungenannte, um seinen Witz auszukramen: „Hr. S. wird sich den Ruhm, eine

neue Wissenschaft gegründet zu haben, erwerben, wenn er dem Publikum seine Einsichten von der Syllogistik der Hunde und Katzen ausführlicher mittheilt, und durch seinen Scharfsinn enträthselt, wie die Thiere mit freythätigem Verstande (???) sich zu allgemeinen Begriffen und Prinzipien von dem Seyn der Dinge (wie wissenschaftlich dieß klingt!) aufschwingen."

Wo schreibt denn der Hr. G. R. Salat den Thieren einen freythätigen Verstand zu? Einen solchen haben auch die Menschen nicht, da der Verstand immer, wie jede der andern bedingten Kräfte vom Willen abhängig ist; nur der Ungenannte läßt den Verstand sich (selbstthätig?) verbinden mit dem Willen, und dergestalt freythätig werden; eine Darstellung, worin der Widerspruch oder die Verworrenheit mit der Oberflächlichkeit, ja mit grober Unwissenheit wetteifert. Und was werden denn auch noch die armen Hunde und Katzen in das polemische Werklein gezogen!?!

S. 33 kommt vor: „In der übersinnlichen Anlage erscheint das Ideal in sensu eminenti, d. i. Gott." Dieses soll Hr. Prof. Salat lehren. Weiter kann die Lügenhaftigkeit nicht gehen; und ich frage auch hier wieder: Kann der Anspruch auf einen gebildeten Mann machen, der durch lügenhafte Darstellung die Wahrheit den Menschen zu verhüllen sucht? Aber dieß macht gar nichts. Der Ungenannte ist nach seiner Ansicht doch ein Philosoph; denn es kann jemand noch so sehr lügen und Andere verläumden; er ist doch ein guter Philosoph, wenn er nur mit ‑rnutis recht auf seine Gegner loszustossen versteht;

das bArbArA cElArEnt wohl inne hat, und etwa noch überdieß recht subtil über Zeit und Raum disputiren kann, und von der Quielitas ꝛc. etwas zu sagen weiß!

Das Göttliche wird abgetheilt in das unbeschränkte und beschränkte, letzteres erscheint dann in den Menschen als Anlage. Ideal aber im absoluten oder feindlichen Gegensatze vom Idol, ist einzig das Göttliche mit Unbeschränktheit, d. h. Gott. Und wie der Mensch zu einer objektiv gültigen Vorstellung von Gott gelange, zeiget die Religionsphilosophie.

Auf der nämlichen Seite heißt es ferner: „Die religiöse und moralische Anlage machen eine und dieselbe übersinnliche Anlage.“ Auch dieses behauptet der Hr. Prof. Salat nirgends. Die Identifizirung ist eben so unphilosophisch, als die Trennung. In so fern die religiöse und moralische Anlage von dem Einen Uebersinnlichen abgeleitet werden, wie nämlich dieses zuvörderst kraft der Idee nur als Eines erscheint im Unterschiede von jedem andern, was nur bedingten Werth hat, so fallen freylich beyde zusammen. Aber sie unterscheiden sich dadurch:

1) die moralische Anlage besteht aus Vernunft und Freyheit, unter Voraussetzung des Gefühlvermögens, und entspricht so dem Gesichtspunkte der Erhabenheit des Menschen über die Natur, und

2) die religiöse Anlage besteht aus Vernunft und Gefühlvermögen, unter Voraussetzung der Freyheit, und entspricht dadurch dem Gesichtspunkte der Abhängigkeit des Menschen von Gott — wie nämlich diese gefühlt werden soll.

So entstellt hat der ungenannte Verfasser dieses polemischen Werkleins die Grundansichten des Hrn. G. R. Salat in Betreff der Philosophie dem Publikum geliefert. Manche andre Lügen, die etwa noch vorkommen möchten, wird der vergleichende Leser selbst leicht aus dem bisher Gesagten bemerken. Jetzt nur noch einige Erinnerungen zu dem zweyten Abschnitt der polemischen Schrift, in welchem der ungenannte Verfasser die Ansichten meines verehrten Lehrers über das Verhältniß der Philosophie zum Christenthume mit der Fackel der Kritik beleuchtet. Bey der Verfertigung dieses Abschnittes hatte der Ungenannte wenigstens die Schrift des Hrn. S. vor sich, und ich habe in historischer Hinsicht nicht viel zu sagen. Nur dieses will ich gleich hier bemerken: Die Schrift des Hrn. G. R. Salat „Sokrates" sollte keineswegs eine Darstellung des Christenthums seyn. Sie sollte nur die Philosophie gegen die feindlichen Angriffe des Pfaffenthums in Schutz nehmen, welches dadurch, daß es das positive Christenthum oben an stellt und wesentlich von der Philosophie, so wie diese mit dem Materialismus im trennenden Gegensatze steht, verschieden seyn läßt, die Philosophie wie das Christenthum aufhebt. Denn was ist dieses Christenthum? — Materialismus. Uebrigens ist dem positiven Christenthume seine übrige Auszeichnung nirgends benommen, was der Ungenannte an einigen Stellen behauptet. Man setze nur kein Positives, das dem W e s e n nach über dem Gegenstande der Philosophie erhaben wäre, sonst wird die Philosophie selbst, als Wissenschaft des Göttlichen aufgehoben, und der Positivist, heiße er sich auch einen Supernaturalisten, wird ein wahrer — Materialist.

Was der Ungenannte S. 57. von der äußern Erziehung und von dem Circulus vitiosus (mit solchen logischen Waffen kann er wacker kämpfen) spricht, ist schon oben erörtert worden, woraus denn auch erhellt, daß sich der Hr. G. R. Salat keineswegs als ein Mitglied des Lieblingordens der Pfaffen proklamirt. Vielmehr werden die Ansichten des Ungenannten den Pfaffen sehr erwünscht seyn, welche so gerne sähen, daß die Philosophie zur „demüthigen Magd" der Theologie oder vielmehr ihres Eigennutzes, ihrer Herrschsucht u. s. w. herabsänke.

S. 70 sagt der Ungenannte: „Eine traurige Wohlthat wäre es, nach dem Rathe des Verfassers die Toleranz, Humanität u. s. w. durch die Abschaffung des wahren Glaubens durch Glaubensindifferentismus herzustellen." Hier offenbaret sich wieder recht die Oberflächlichkeit des Ungenannten und die Verläumdungssucht desselben. Doch es geschieht ja nur ad majorem Dei gloriam!!!

Es kann von keinem **wahren** Glauben die Rede seyn, wenn man das Wort „**Glaube,**" in der reinen und ursprünglichen Bedeutung nimmt, wie diese der Philosophie angehört, und diesen reinen, ursprünglichen Glauben nicht mit dem historischen verwechselt. Da, wo der Mensch dem Einen Göttlichen, das ihm angekündigt wird, huldigt, tritt der Glaube ein, und fällt mit der Religion selbst zusammen. Hieraus folgt, daß, wenn der Glaube zuvörderst rein aufgefaßt wird, nur die Frage seyn könne:

1) ob derselbe da sey in irgend einem als Subjekte? und

2) in welchem Grade derselbe vorhanden sey?

Von einer Glaubensverschiedenheit kann da keine Rede seyn, oder dieses Wort nur den Gradunterschied betreffen. Das heißt: Alle wahrhaft Guten sind im Glauben eines. Dieser kann keinem Menschen erlassen werden, denn der Ungläubige wäre ja eins mit dem Irreligiösen, Lasterhaften ꝛc. Nur in den Ansichten kann Verschiedenheit herrschen. Vom wahren Glauben kann nicht gesprochen werden, da eben dieses Beywort nur einer Hervorbringung des Verstandes zukommt.

Wir sahen also bisher, wie sehr der ungenannte Verfasser dieses polemischen Schriftleins aus Mißverstand und Unwissenheit, manchmal, wie es scheint, auch absichtlich die Ansichten des Hrn. Prof. Salat entstellte; aber wir wissen auch, wie immer diejenigen, welche würdige Männer verdächtig machen wollen, sich dieses Mittels bedienen, verbunden mit einer ziemlichen Portion von Schmähworten, die auch in dem Büchlein des Ungenannten, welches den Nebelfahrern den Krieg ankündigt, aber selbst nur mit Nebelstangen kämpft, gar nicht fehlen. Jetzt will ich nur noch ganz kurz die philosophischen Ansichten des Ungenannten, welche die richtigen seyn sollen, und als ein heilsames Mittel gegen die „Kunst, Worte und Nebel zu machen" anempfohlen werden, durchgehen, und sehen, ob sie das Versprochene leisten.

II.

Prüfung der philosophischen Ansichten des Verfassers der Schrift: „Ueber die Kunst ꝛc.

Soll die Würde der Philosophie glänzend hervorgehen und sich geltend machen, soll nicht mit diesem Worte gespielt werden, so müßen wir dieselbe vor allem im trennenden Gegensatze mit dem Materialismus erfassen. Der Materialist erblickt in dem Sinnlichen das einzige Reale; das Uebersinnliche, Göttliche ꝛc. ist ihm eine bloße Negation des Sinnlichen, mithin ein Hirngespinst, eine Chimäre. Folglich verwirft er dasselbe, oder er steigert das Sinnliche und belegt es mit dem ehrenvollen Namen des Uebersinnlichen. Indem wir also die Philosophie dem Materialismus scharf entgegensetzen, geht das Uebersinnliche als Gegenstand derselben und zugleich als das erste Reale so recht eigentlich hervor.

Denn nur zwey Sachen giebt es nach der höchsten Grundansicht: das Uebersinnliche und Sinnliche, Göttliche und Natürliche, Absolute und Relative u. s. w. Wozu aber die Vielheit der Worte? Der Genius unserer Sprache suchte das, was der Menschheit als das Eine Nothwendige so sehr am Herzen lag, immer kräftiger zu bezeichnen und genauer auszuprägen. Nur dem Materialisten mag diese Viel-

heit der Worte für Eine Sache, als bloßes Wortspiel, als leere Wortkrämerey vorkommen, und zwar ganz folgerichtig, denn er kennt ja keine andre Sache als das Sinnliche; und braucht er auch noch die Wörter: „übersinnlich, göttlich" rc. so versteht er darunter nur ein gesteigertes Sinnliches oder das Verständige. Ist denn also das Verständige kein Uebersinnliches? Nein, das Verständige, als solches ist ein Formales, und gehört sonach zu keiner der beyden Sachen; seinem Werthe nach aber steht es mit dem Sinnlichen auf einer Linie, wie dieses ist es brauchbar, folglich bedingter Art. Dieß ist wohl zu merken, denn sonst kömmt der aristotelische Intellektualismus wieder, der das Denken oben an setzte, ja in demselben geradezu das Göttliche erblickte, dann muß aber konsequenter Weise die Logik als die vorzüglichste philosophische Wissenschaft erglänzen und der Begriffespalter so recht eigentlich als Philosoph erscheinen.

Wie erwünscht ist eine solche Ansicht dem Weltling und dem Pfaffen (nicht dem Geistlichen, würdigen Priester), die sich immer auf eine recht auffallende Weise berühren. Nein! das Logische ist jedem Stoffe dienstbar, dem übersinnlichen sowohl als dem sinnlichen. —

Auch der Mensch hat ein Göttliches in sich, oder steht mit der Gottheit in realer Verbindung, so gewiß er von jedem bloßen Naturwesen der Art nicht dem Grade nach verschieden ist, und nur der Materialist protestirt auch gegen diese Ansicht, indem er den Menschen blos für ein gesteigertes Thier hält, und ihn nur durch einen höhern Grad von Verständigkeit über dieses emporragen läßt. Wieder ganz

konsequent; denn da demselben das Sinnliche das einzige Reale ist, so kann nach seiner Ansicht zwischen dem Menschen und dem Thiere kein realer, sondern nur ein formaler Unterschied statt finden.

Auch diese Ansicht ist dem Pfaffen sehr erwünscht; denn so hält er die Seele des Menschen für eine leere Tafel, und glaubt sich dann so recht eigentlich dazu berufen, auf diese Tafel zu schreiben zum Behufe seiner Selbstsucht, seines Eigennutzes und seiner Herrschsucht!

Geht also auf diese Weise, indem wir die Philosophie dem Materialismus scharf entgegensetzen; der Gegenstand derselben als das Erste Reale hervor, so muß jede andere Wissenschaft und jede Lehre, welche die Philosophie aufhebt, nothwendig zum Materialismus werden, heiße sie dann Theologie oder Naturlehre 2c. So viel schien mir wichtig voraus zuschicken, da der Ungenannte so manches in seiner Schrift vorbringt, was, wenn es zugestanden würde, die Philosophie aufhöbe. Das kommt aber eben daher, weil derselbe die Philosophie nicht zuvörderst im trennenden Gegensatze mit dem Materialismus erfaßt. Ich gehe nun zu den philosophischen (?) Ansichten des Ungenannten selbst über!

S. 9. sträubt sich der Ungenannte gegen die Ansicht des Hrn. G R. Salat, daß er ein objektives (denn dieses soll ohne Zweifel sein übermenschliches seyn) Prinzip voraus setze. Jene Kunde, welche der Mensch von dem Göttlichen erhält, und die in der Moralphilosophie Gewissen heißt, ist doch gewiß keine Hervorbringung des Menschen als Sub-

jektes, sondern ein demselben Gegebenes, Objektives. Erst dann kann ja der Mensch als Subjekt, d. i. frey und selbstthätig eintreten, wenn ihm jene Kunde gegeben ist, folgend oder nicht folgend der göttlichen Stimme. Diese Kunde selbst aber setzt die Vernunft als Anlage voraus, und letztere kann also noch weniger ein Subjektives seyn. Und so haben wir also den objektiven Grund, der vor jeder subjektiven Thätigkeit hergehen muß, und ohne welchen die Philosophie als Wissenschaft des Göttlichen nicht zu Stande kommen kann. Und was muß erfolgen, wenn man den Menschen, wie er zur Thätigkeit bestimmt ist, von dem objektiven (gegebenen) Grunde los reißt? Dann giebt man zu, der Mensch könne ganz allein aus eigner Kraft, die Moralität schaffen und derselbe wird vergöttert.

Und haben auch andre Denker, wie z. B. Bouterwek, Fries, Kant rc. diesen objektiven Grund nicht ausgesprochen, so setzten sie ihn doch wenigstens ins geheim voraus, wenn sie den Menschen nicht vergöttern wollten. Wie bündig ist übrigens der Schluß des Ungenannten: Kant, Bouterwek, Fries rc. setzten kein objektives Prinzip voraus, also sollte es auch Hr. Salat nicht gethan haben. Haben Bouterwek, Kant rc. die philosophische Wissenschaft vollendet, so daß kein Fortschritt in derselben mehr statt finden kann? Steht diese nicht vielmehr unter dem Gesetze der Fortbildung, so daß es die Pflicht jedes wahrhaft würdigen und denkenden Mannes ist, das, was seine Vorgänger oder andre wackere Denker leisteten, zu prüfen, manches schärfer zu bestimmen und genauer auszuprägen? — Was wäre ferner eine aus dem Subjekt entsprungene Kunde? Offenbar wäre

hier

hier das Subjekt im logischen Sinne erfaßt und die Kunde gleich der Erkenntniß auf der formalen Seite. Denn die Erkenntniß ist wohl eine Hervorbringung des Menschen als Subjekts, aber nicht jenes ursprüngliche Bewußtseyn (nämlich in Ansehung des Uebersinnlichen, wovon hier allein die Rede ist). Eine gegebene Erkenntniß ist ein Widerspruch. Und dann Erkenntniß des Guten und Wahren, welche Popularität, die wieder nur einem Dorfkaplan verziehen werden kann. Das Gute wird ja gethan und nur die Wahrheit in Bezug auf das, was gut ist, wird erkannt; indem das Gute dem Leben, das Wahre aber der Wissenschaft zufällt.

„Von dem Menschen sagt der Ungenannte ferner, als endlichem Subjekte (??) stiegen jene Denker zu Gott dem Absoluten auf.

Ist denn der Menschengeist nicht auch ein Absolutes (Unbedingtes), so wie nun dieses Wort als Korrelat des Relativen (Bedingten) gebraucht wird? (vergl. Dr. J. Salats Grundzüge der allgemeinen Philosophie S. 86.) Kommt dem Menschen das Absolute schlechterdings nicht zu, dann fällt er zu den relativen Dingen, zu den bloßen Naturwesen hinab, und wird folglich materialistisch aufgehoben. Wenn aber jene Denker zum Absoluten aufstiegen, mußten sie nicht schon dasselbe ursprünglich, reinpraktisch anerkannt haben? Diese Männer giengen dann den pädagogischen Gedankengang, der ja nicht mit dem philosophischen verwechselt werden darf, wenn nicht der Materialismus eintreten soll. (S. S. Grundzüge der ꝛc. S. 22 u. ff.). Der Philosoph geht von dem Absoluten (Unbedingten, Göttlichen ꝛc.), das er

bereits als ein Würdiger anerkannt hat, aus, und steigt zu dem Relativen herab; während der Pädagogiker vom Sinnlichen (Relativen) zum Uebersinnlichen (Absoluten ꝛc.) aufsteigt.

In Bezug auf das Wort Subjekt bemerke ich noch folgendes:

1) Ist denn jedes menschliche Wesen Subjekt? Ist das neugeborne Kind schon oder der Wahnsinnige noch ein solches? Findet sich nicht bey Hrn. Prof. Salat auch in dieser Hinsicht, theils weitere Ergründung, theils schärfere Bestimmung? und

2) zeiget sich solche nicht besonders, wenn derselbe das metaphysische Objekt vor dem Subjekte aufstellt? Welch ein Mißverstand und welche Ungerechtigkeit, wenn der ungenannte Wort- und Nebelmacher gerade diesem akademischen Lehrer die Subjektivitätsphilosophie vorwirft!!

S. 10 spricht der Ungenannte von dem Standpunkte Gottes, den man nicht mit dem Standpunkte des Menschen verwechseln dürfe. (Hat es etwa der Hr. G. R. Salat gethan??). Gott, sagt er, denken wir uns bey Hervorbringung der Welt als herabsteigend von seinen Ideen zu den endlichen Wesen (?) und sie nach seinen Urbildern schaffend. Wie ganz platonisch ist dieses nicht!! Ich wünschte der Ungenannte hätte auch die Realität der Ideen von Platon entlehnt, was nicht der Fall zu seyn scheint, wie weiter unten erhellen wird. Wie übrigens Gott bey der Schöpfung verfuhr, bleibt für uns ein Räthsel, wie auch Platon im Timäos zu verstehen giebt, und wenn der ungenannte Nebelfahrer sagt, Gott steige

von seinen Ideen zu den endlichen Wesen herab, nicht unterscheidend, ob das Endliche hier nur so viel als unbeschränkt oder ob es beschränkt und bedingt zugleich bedeute, so wirft er die Menschen mit den bloßen Naturwesen in eine Kategorie, und hebt so den Menschen selbst auf.

„Da wir uns, fährt er fort, keines unbeschränkten, göttlichen (?) sondern eines endlichen (?) Geistes bewußt sind, so müßen wir von dem Endlichen zu dem Unendlichen aufsteigen, die höhern Vorzüge unsers vernünftigen Geistes im absoluten Maße auf Gott übertragend." Welch ein oberflächliches Gerede! 1) Ist denn das Göttliche nur so viel als das Unbedingte mit Unbeschränktheit? Hat sich denn nicht in unserer Sprache, und zwar bey vorzüglichen Denkern das Wort „göttlich" schon in der Bedeutung geltend gemacht, daß es als Korrelat des Natürlichen, d. i. Physischen gebraucht wird? 2) Ist denn der Menschengeist so schlechthin ein Endliches, da dieses Wort zuvörderst von dem Bedingten gebraucht wird? 3) Was berechtigt denn den Ungenannten, wenn er vom Endlichen zum Unendlichen aufsteigt, die höhern Vorzüge unsers vernünftigen Geistes im absoluten Maße auf Gott überzutragen? Nein! keine willkührliche Uebertragung findet hier Statt. So wie das Göttliche, Uebersinnliche, im Gegensatze mit dem Materialismus, als das erste Reale gesetzt ist, so erscheinet zwischen Gott und dem Menschen eine reale Verbindung. Und daher denn auch ein realer Grund für den Menschen in seiner Rede von Gott! Nach der nächsten wissenschaftlichen Bestimmung in der Moralphilosophie ist das Göttliche eben das Sittliche, und zwar Sittlichkeit, so wie diese im

Kreise der subjektiven Menschheit allein unbedingten Werth hat. Sprechen wir nun von der Sittlichkeit oder von der Güte in Bezug auf Gott, so wird nur ausgesprochen (nicht übertragen), und vermittelst des Begriffes entwickelt, was dort kraft der Idee schon gesetzt war; indem wir nunmehr die Güte, die Sittlichkeit unter dem Gesichtspunkte der Vollendung auffassen. Wenn also der ungenannte Wort- und Nebelmacher sagt, wir tragen nur die höhern Vorzüge unsers vernünftigen Geistes im absoluten Maße auf Gott über, so merke er wohl: es ist hier keine willkührliche, ja keine eigentliche Uebertragung; es wird nur vermittelst des Begriffes ausgesprochen, was vermöge der Idee schon gesetzt war. Und diese Setzung trat eben ein, als oder wo die Menschheit in realer Verbindung (als Eben- oder Nachbild) mit der Gottheit aufgefaßt wurde. Auf dieser Position (war da nicht das Urbild, Ideal zugleich gesetzt) ruht jene Entwickelung, jene Aussprechung. Weil sich da eine reale Verbindung findet, so ist da für den Menschen, wenn er von Gott spricht, ein realer Grund, und weil sich der Philosoph auf diesen Grund bey seiner Rede von Gott stützet; eben darin ist auch seine Rede, seine Vorstellung von Gott real oder objektiv gültig. Also nochmals keine eigentliche Uebertragung ist der Begriff oder die Rede von Gott, sondern nur eine Entwickelung des kraft der Idee ursprünglich Gesetzten. Sie scheint uns nur eine Uebertragung zu seyn, da der Philosoph als Denker von dem Göttlichen im Menschen ausgehen muß.

S. 11. wiederholt der Ungenannte das nämliche unwissenschaftliche Gerede: „Gott ist das Alpha

und Omega alles Seyns; aber die Erkenntniß Gottes ist für uns nicht das erste Klare; nicht unmittelbar, sondern abgeleitet aus der Kenntniß der höhern Anlagen des Menschen und aus der Einrichtung der übrigen Welt. Wir sehen Gott in Bildern wie im Spiegel. Wer mit dem Göttlichen die philosophische Wissenschaft eröffnet, als wäre dieses das erste Klare, das Prinzip alles Wissens (es ist ja hier nur von der Vernunftwissenschaft die Rede; nur nehme man die Vernunft in der absolut realen Bedeutung!) der macht ein ὕστερον πρότερον und beginnt mit dem Geheimnißvollsten und Verborgensten, woraus ohne dialektische Kunstsprünge sich keine philosophische Wissenschaft entwickeln läßt ꝛc. Eheu jam satis! Der Ungenannte mag immerhin, wenn er vom Uebersinnlichen nicht ausgehen will, vom Kothe ausgehen, dieses zum Menschen hinaufsteigern, und dann zusehen, wie er die Eigenschaften desselben auf Gott übertragen kann. —

Gott ist das Alpha nach der Idee, wie vermittelst derselben, das Ur- oder Vorbild, d. i. Gott und das Nachbild, d. i. der Mensch, erscheint. Gott ist das Omega nach dem Begriffe; wie nämlich die Erkenntniß dessen, was Gott sey, erst dann, wenn die nächste Bestimmung des Göttlichen, welche die Moralphilosophie giebt, eingetreten ist, eintritt. Dieses nun angenommen, kann freylich gesagt werden, daß die Erkenntniß Gottes (nämlich dessen, was Gott sey) nicht das erste Klare sey, indem sich erst die Idee durch den Begriff aussprechen muß! Ferner, wem ist denn diese Welt ein Spiegel Gottes? Nur für denjenigen, der bereits das Göttliche gemüthlich ergriffen hat. Schön sagt daher Hr. Hofr.

Köppen: das sinnliche Auffassen endlicher Gegenstände kann keinen unendlichen Schöpfer verkündigen, wenn dieser nicht schon dem Geiste verkündiget wurde. Wir suchen Gott, weil wir ihn schon gefunden haben, und wir finden Werke Gottes, weil wir Gott allenthalben suchen." (Darstellung des Wesens der Philosophie. Nürnberg. 1810. S. 189)

„Das Daseyn des Endlichen, sagt der Ungenannte ferner, der objektiven Welt (also dem physischen?) ist uns unmittelbar gewiß, nicht abgeleitet. (Läugnet etwa dieses der Hr. Prof. Salat?) Aus der Betrachtung derselben müßen erst die nähern Bestimmungen des Göttlichen mittelbar gebildet werden."

Nein, vom Endlichen, Bedingten, gelangt man zu keinem Unendlichen, Unbedingten, sondern nur wieder zu einem Endlichen, sey es auch zu einem noch so gesteigerten, und wer die Eigenschaften der Physis, sey es auch der gesteigerten, auf Gott übertragen will, der bekömmt einen Götzen, aber nie einen heiligen Gott.

S. 12. sträubt sich der Ungenannte, gegen die Ansicht des Hrn. Prof. Salat, daß er dem Menschen ein Göttliches beylegt; und zugleich behauptet der Nebelfahrer, das Göttliche sey ein ganz Anders als das Uebersinnliche. Was ist denn frage ich dann das Göttliche? Ferner weisen nicht die Worte Geist, Vernunft, die von Gott und dem Menschen gebraucht werden, auf die Sacheinheit hin; und wem ist nicht das Θεῖον im Menschen nach Platon bekannt? Ja freylich, wenn sich jemand auf die Etymologie stützt;

indem er göttlich von Gott, wie menschlich von Mensch ableitet, der sieht jenen Ausdruck des Platon natürlich nur für eine Metapher an, und ein solcher gesteht dann dem Menschen kein Göttliches in der realen und eigentlichen Bedeutung zu. Der besagte Gegensatz der Philosophie mit dem Materialismus giebt indessen auch hier den Ausschlag. Ist der Mensch kein blos gesteigertes, und dann etwa als Subjekt, noch verständiges und kluges Thier, wie im Systeme des Materialisten, ja unterscheidet sich, was zuerst die Sache betrifft, der Mensch nicht blos dem Grade nach von dem bloßen Naturwesen; dann kommt ihm ein Göttliches im realen oder eigentlichen Sinne des Wortes so gewiß zu, als er in einer innern realen Verbindung mit der Gottheit selbst erkannt wird. Daher z. B. der Geist, die Würde des Menschen. Mit Gott hat er dieselbe gemein, unbeschadet dem unendlichen Gradunterschiede. Daher auch im Kreise der subjektiven Menschheit die Ausdrücke: der Göttlichgesinnte, die göttliche Gesinnung.

Ueberdieß mag derjenige, der das Göttliche im Menschen verkennt, wohl zusehen, wie ihm dann ein wissenschaftliches Wort von Gott möglich ist, und wo er ein Kriterion hernehme, den feinen Betrüger und Offenbarer Gottes zu unterscheiden. Nur ein paar Beyspiele will ich noch anführen, wie auch andre Denker dem Menschen ein Göttliches beylegen: Platon ist bereits genannt; Cicero sagt: Quid est ratione divinius? Prima igitur homini cum Deo rationis societas.

Hr. Direktor von Weiller spricht: „Die Vernunftwesen sind sehr eigentliche Abdrücke, sehr un-

mittelbare Symbole der Gottheit. Diese Wesen tragen nicht mehr bloße Spuren des Göttlichen, sondern das Göttliche schon selbst in sich." (Anleitung zur freyen Ansicht der Philosophie. S. 378 ꝛc.)

Die Pfafferey sträubte sich von jeher gegen diese Ansicht. Denn so war ihr auch die Religion ein blos von Außen Gekommenes, sage man auch von Oben Gegebenes, und folglich ein treffliches Mittel zu ihrem Vortheil, ein tüchtiges Triebrad des Eigennutzes, der Herrschsucht ꝛc. —

Ferner treibt sich der Ungenannte immer mit dem Worte: „Aehnlichkeit mit Gott" herum, ohne zu zeigen, worin denn eigentlich diese Analogie bestehe, und bestehen müße, wenn die Vorstellung von Gott nicht ein Spiel der Willkühr, ja ein ungültiger und verwerflicher Anthropomorphismus seyn soll. — Diese Analogie beruht ja

1) in der angebornen Gottähnlichkeit, erscheinend in Jedem als Gliede der Menschheit, da nur der Mensch Geist- oder Vernunftwesen ist, und

2) auf der erworbenen Gottähnlichkeit, die sich an jene anschließt; wenn irgend Einer, der Mensch als Subjekt, sich mit Gott vereinigt, wenn er göttlich gesinnt oder sittlich gestimmt wird. So mag denn eben nach der analogen Vorstellung die besagte Einheit dem Wesen nach unbeschadet dem unendlichen Gradunterschiede, mit hinreichender Klarheit erscheinen. Wesentliche Verschiedenheit, und dann doch Aehnlichkeit führen übrigens zu einem Widerspruche.

Die Behauptung des Hrn. G. R. Salat, die menschliche Vernunft könne nicht der göttlichen untergeordnet werden, verwirft der Ungenannte ohne sie zu widerlegen. Eine praktische Rede von Jakobi ist das Ganze, womit er dieselbe abfertigt. Er hingegen sagt: „Die menschliche Vernunft ist abhängig perfektibel (?) und als solche nicht frey von schmählicher Erschlaffung und Mißbildung.“ Wer erkennt in einer solchen Vernunft noch das Göttliche im Menschen; dieses ist ja vielmehr die Vernunft der leibnizisch-wolfischen Schule, d. i. der Verstand. Dieser ist allerdings perfektibel und kann auch mißbildet werden; und da er seinem Werthe nach mit dem physischen auf einer Linie steht, so muß er auch dem Göttlichen untergeordnet werden. Wie kann aber die menschliche Vernunft der göttlichen untergeordnet werden, wenn sie nicht mit dem Verstande verwechselt wird? Ja soll denn nicht der Mensch als beschränktes Vernunftwesen sich Gott unterwerfen? Allerdings. Wenn er sich aber nun Gott unterwirft, unterwirft er nicht dann auch seine beschränkte Vernunft der göttlichen? Nein; denn durch jene Unterwerfung tritt ja erst die Vernunft in dem Menschen als Subjekt ein, wird erst in ihm realisirt. Von einer Unterwerfung der menschlichen Vernunft unter die göttliche kann also keine Rede seyn; denn die Vernunft als solche steht mit den unterzuordnenden Dingen keineswegs in einer Kategorie; und wiefern sie beschränkte Vernunft ist, erscheint sie überall als kein Etwas, das man anfassen, ergreifen, und so unterwerfen könnte.

Uebrigens will der Hr. Prof. Salat andern Religionslehrern keine ungereimte Meinung aufbür-

den, sondern nur den Pfaffen ein Mittel entreissen, das ihnen von jeher diente, mit der Menschheit zum Behufe ihrer Unsittlichkeit, ihr Spiel zu treiben.

Daß der Hr. G. Rath Salat, wie der Ungenannte S. 15. bemerkt, in Betreff seiner philosophischen Ansichten mit den Neuplatonikern rc. in den Bund trete, weil er eine unmittelbare Anschauung des Göttlichen lehre, ist eine grobe Lüge, wie aus dem ersten Abschnitte, wo von der unmittelbaren Erscheinung, die der Nebelfahrer dem Hrn. G. R. Salat zur Last legt, die Rede war, erhellt. Uebrigens hätte der ungenannte Wortmacher wohl bedenken sollen, daß gerade jenen Neuplatonikern, Theosophen rc. der lebendige Grund, das Wesen der Philosophie nicht fehlte; daß nur der Verstand zurück trat und die Phantasie vordrang, wodurch dann manche abentheuerliche Behauptung zum Vorschein kam. Viel gerechter möchte es aber seyn, den Ungenannten unter die Scholastiker zu rechnen, die nur die Logik als Philosophie ansahen, und sie dazu gebrauchten, ihre dogmatischen und hyperdogmatischen Lehrsätze zu vertheidigen, die Andersdenkenden durch Syllogismenketten zu widerlegen, und niederzuschlagen. Diesen war die Philosophie wahrlich nichts anders, als eine *Magd der Theologie*, oder vielmehr der *Hypertheologie*, wozu man sie auch jetzt wieder machen will. Natürlich kann dann von einer *Moral-* und *Religionsphilosophie* keine Rede seyn; und spricht man auch noch von einer *Methaphysik*, so ist dieß wieder nur Logik, wenn auch eine gesteigerte. Denn wenn, wie vor Kurzem, in einer katholischen (hyperkatholischen) Literat. Zeit. gesagt wird:

„Die Metaphysik sey eigentlich und nur dazu bestimmt, die Wahrheiten der geoffenbarten Religion ordentlich klar ꝛc. darzustellen, so ist ja offenbar die Metaphysik mit der Logik verwechselt! Was der Ungenannte auf der 15ten und der folgenden Seite noch ferner sagt, ist nur ein neuer Beweis von der größten Unwissenheit in Betreff der philosophischen Ansichten des Hrn. G. R. Salat, ein Beweis der größten Anmaßung und Lügenhaftigkeit, mag auch ein erbaulicher Ausspruch des Apostels Paulus hinzukommen. Brauchten doch auch die Jesuiten, Verketzerer Worte des göttlichen Lehrers der Menschheit und seiner Apostel, um ihre Schandthaten zu rechtfertigen, und loderten doch selbst die Scheiterhaufen der heiligen (???) Inquisition unter dem Motto: Alles zur größern Ehre Gottes und der allein seligmachenden katholischen Kirche! auf!!

Von der 33sten Seite an drehen sich die Ansichten des Ungenannten immer um den Punkt herum: „Die Erkenntniß müße vor der Willensthätigkeit hergehen.“ Ich frage ihn aber: Ist der Verstand eine freye, selbstständige Kraft? Will derselbe nicht alle Freyheit, so wie auch das Gewissen aufheben, so muß er die Frage mit Nein beantworten. Nur der Wille ist die einzige frey und selbstthätige Kraft; der Verstand ist ihm wie jede andere bedingte Kraft unterworfen und erhält nur von ihm seine Richtung. Allein der Ungenannte, der nicht tiefer in das Wesen des Menschen einzudringen vermag, sondern an dem empirischen Gesichtspunkte klebet, verwechselt das Gewissen, wie dieses vor jeder subjektiven Thätigkeit hergeht, und dann fortwährend an den Menschen als Subjekt spricht, ihm vorhaltend

das Göttliche, welches er anstreben soll, — mit dem Verstande, welcher erst dann eintreten kann, wenn das Subjekt folgend der Stimme nun auch jede bedingte Kraft, und zuvörderst den Verstand anwendet zum Behufe des Einen Nothwendigen. Erst im Gebiete des äußern Lebens, welches immer das reine, innere Leben voraussetzet, leuchtet der Verstand dem Willen vor gegen jeden Mißgriff und Irrthum; so daß folgende zwey Setzungen ihre Gültigkeit haben:

1) in Bezug auf die innere oder reine Praxis: Wille und Verstand, und

2) in Bezug auf die empirische oder äußere Praxis: Verstand und Wille.

Wer nun freylich zwischen dem innern und äussern Leben nicht unterscheidet, und immer nur mit dem populären auf dem Standpunkte des Aeußern erst gültigen: „nil volitum nisi cognitum" sich herum wirft, dem muß allerdings jene tiefere Setzung, vermöge welcher der Wille vor dem Verstande hergeht, als ein ὕστρεον πρότερον erscheinen; aber so verräth ein solcher zugleich seine Oberflächlichkeit, die sich mit dem Aeußern begnügt, und nicht tiefer eindringen kann. Desto ungerechter dann, wenn so ein oberflächlicher Schwätzer den tiefern Geist seines Mitdenkers verkennend, denselben mit Machtsprüchen und praktischen Formeln derb abfertigen will. Ist dieses Wahrheitsliebe, die das Gute, was bey würdigen Mitdenkern vorkömmt, prüfet und zum Bessern fortschreitet? Mir scheint dieß vielmehr ein Bestreben zu seyn, auf Kosten Anderer, die man boshaft verläumdet, zu erglänzen, und bey Andern, die etwa

noch nicht mit den Ansichten des Verläumdeten bekannt sind, den Schein zu erregen, als sey man allein von der philosophischen Muse inspirirt und besitze alle Weisheit; Andere hingegen seyen vom Irrthume befangen. Nein, wo dieß der Fall ist, kann nicht der gute Geist, der Geist der Wahrheit herrschen, sondern das böse Prinzip, kommen dann noch so viele religiöse Formeln und erbauliche Bibelsprüche vor!

Also noch einmal: Nein, in der Tiefe des Geistes betrachtet, liegt der Wille dem Verstande immer zum Grunde; letzterer ist nothwendig im Dienste entweder des guten oder bösen Willens; von diesem oder jenem wird er angewandt, gerichtet, geleitet, mit einem Worte gebraucht. Wie könnte da jemand sagen, daß der Verstand den Willen bestimme? Aber im Gebiete des Aeußern zum Behuf der sittlichen Wirksamkeit leuchtet der Verstand dem Willen vor. Dieses muß wohl bemerkt werden; denn die Empirie dringt, da das Aeußere den Menschen als Erscheinungswesen zuerst umfängt, von dieser Seite gar zu leicht vor. Und daher eine Reflexionsansicht, die nur in dieser Hinsicht auf das Aeußere gültig ist, so leicht an die Stelle jener ersten Ansicht gesetzt; daher nimmt dann eben der Verstand oder das Erkennen den Ort des Gewissens selbst, nicht nur des Willens ein. Und was ist die Folge hievon? Natürlich jener Intellektualismus, welcher auf der einen Seite dem Egoismus entspricht (in soferne er das Gewissen aufhebt), und auf der andern Seite (indem er den Willen vom Verstande abhängig macht) sich zum Determinismus gestaltet. —

S. 18. sagt der Ungenannte: „Hr. S. sucht „absichtlich eine Begriff- und Sprachverwirrung zu „veranlaßen, wenn er die unmittelbare Erkenntniß „des Uebersinnlichen eine bloße Ankündigung nennt, „und die Erkenntniß erst auf die Huldigung als Ge„mächt des Willens folgen läßt.“ Hier sehen wir offenbar, wie der Nebelfahrer das Gewissen mit der Erkenntniß verwechselt. Nein, die Ankündigung (des Göttlichen,) wie diese in der Moralphilosophie als Gewissen erscheint, ist keine Erkenntniß, kein Erzeugniß und Gebilde des Menschen als Subjektes. Sie ist eine Kunde, die als solche wohl ein Bewußtseyn, aber kein Erkennen genannt werden soll, da jedes Erkennen erst eine Hervorbringung des Subjekts seyn kann, und eine gegebene Erkenntniß ein Widerspruch ist. Auf der nämlichen Seite sagt der Ungenannte: „der selbstgemachte Glaube des Hrn. S. wäre ein grundloser.“ Stützt sich denn nicht eben der Glaube auf die genannte göttliche Kunde, die in der Moralphilosophie Gewissen, und in der Religionsphilosophie innere Offenbarung genannt werden mag; also auf diesem objektiven Grund, welchen die Vernunft als Anlage voraussetzt? Möchte doch der Verläumder die Schriften des boshaft von ihm angegriffenen akademischen Lehrers, vorzüglich die Moral- und Religionsphilosophie gelesen haben; und er müßte ohne Verstand seyn, wenn er demselben dann noch einen grundlosen Glauben zur Last legte! Ferner wird durch diese Ansicht des Hrn. Prof. Salat die philosophische Wissenschaft nicht aufgehoben (wie der Ungenannte meint) und der Obscurantismus eingeführt. Wie sehr hingegen seine Ansichten dem Obscurantismus zusagen, davon ist dieses schon

ein Beweis, daß seine Schrift so günstig in eine katholische (??) Lit. Z. aufgenommen und nachgedruckt wurde, in welcher für den Obscurantismus ritterlich und tapfer gekämpft wird; in welcher die Schriften geistvoller Männer mit Schmähungen abgefertigt, und Geschmiere, die schon die nächsten Tage nach ihrer Erscheinung zur Makulatur gehören (quae tineas pascunt taciturni inertes) mit Lobsprüchen bis zum Himmel erhoben werden.

S. 19. findet sich die Bemerkung des Ungenannten: „Ist die Erkenntniß des Guten durch die Huldigung des Willens bedingt, wie kann der Böse seine Sündhaftigkeit erkennen, wie ist die Besserung des gefallenen Sünders denkbar? rc. 1) Was ist denn eine Erkenntniß des Guten? Das Wahre wird erkannt, und gehört als solches der Wissenschaft zu; im Kreise des Lebens aber erscheint das Wahre erst als Gegenstand der Erkenntniß auf jenem Standpunkte der Reflexion, welcher auf das äussere Leben hinweist, und so die Wahrheit dem Irrthume, welcher da begangen wird, den Mißgriffen falschen Schritten u. s. w. entgegensetzt. 2) Spricht nicht das Gewissen ununterbrochen an den Menschen als Subjekt und ist ihm nicht fortwährend (wenn er auch gefallen ist) die Möglichkeit gegeben auf diese göttliche Stimme zu achten, und ihr zu folgen? Nie kann sich ja der Mensch dieser Stimme erwehren, wenn er auch wollte, weil sie nicht sein Produkt als Subjekt ist.

Zur Bestätigung seiner Ansicht, daß auch der Böse das Gute erkenne, führt der Ungenannte wieder populäre Sprüche an, z. B. scio meliora, pro-

boque etc., die nichts anders beweisen, als daß der Mensch, als vernünftig sinnliches Wesen, auch sinnliche Triebe und Neigungen hat, die manchmal mit der Vernunft in Widerstreit gerathen, und die göttliche Stimme übertäuben. Was er aber von Katilina anführt, so beweiset dieses auch wieder nichts anders, als daß das Gewissen fortwährend an den Menschen spricht, und nach der bösen That bestrafend eintritt. Wer wird ein solches Aufgedrungenes eine Hervorbringung des Menschen, eine Erkenntniß nennen?

Jetzt aber erst S. 21. kann man deutlich sehen, wie die Philosophie (??) des Ungenannten beschaffen sey. Diese verträgt sich auch mit der Lüderlichkeit; und es kann nach ihm jemand noch so lüderlich (unmoralisch), und doch ein wackerer Philosoph seyn. Zum Beweise hievon führt er wieder eine Stelle Paskals an. Allein, sind denn Menschen, wie Paskal sie schildert, Philosophen? Sophisten und Materialisten sind dieselben. Und gebraucht Paskal auch das Wort, Philosoph, Philosophie, so muß es im historischen Sinne genommen werden. Wenn der Ungenannte ferner den Aristoteles, Seneka ꝛc. anführt und frägt, ob denn diese Philosophen Muster der Tugend waren, so frage ich entgegen: 1) eignet denn die Vollendung den Menschen, und 2) kann denn der Ungenannte so schlechthin behaupten, daß diese Männer unmoralisch waren? Ja, war es selbst Epikur? Lebte dieser Mann nicht mit seinen Freunden in schöner brüderlicher Eintracht, und äusserst frugal? Wie sanft war ferner nicht sein Charakter, wie groß seine Geduld im Leiden, und mit welcher Ruhe sah er seinem Tode entgegen! Wie reinigte

er

er endlich nicht seine „Wollust" (ἡδονήν)! Also nur der Würdige (Moralische) kann Philosoph seyn und heissen; und kann der Nebelfahrer beweisen, daß die von ihm angeführten Männer von Sittlichkeit so schlechthin entblößt waren, so nenne er sie nicht mehr Philosophen. Uebrigens sollten ihm, da er sonst gerne Aussprüche von Andern anführt, die Ansichten mehrerer würdiger Männer nicht entgangen seyn, die alle auf eine moralische Begründung der Philosophie hinweisen. Ich will nur Einige anführen: Schleyermacher sagt: „Die Philosophie ist eigentlich das Leben im Göttlichen, Ewigen." Daub bedingt ausdrücklich die Philosophie durch die Religiosität, die ohne Zweifel von der Moralität nicht getrennt, ja damit innerlich Eines ist. Jacobi „wider Mendelsohns Beschuldigungen" hat schon (lange vor Jenem) gesprochen: „Der Verstand wird durch den Willen, nicht dieser durch jenen gerichtet und entwickelt;" so wie: „Durch ein göttliches Leben wird man Gott inne." Und stimmt nicht dazu vollkommen Sailers Ausspruch (in seiner Erziehungslehre): „Die Wahrheit und Klarheit des Begriffes wurzelt in der Schönheit des Gemüths, nicht diese in jener.

Hr. Direktor v. Weiller sagt sehr treffend, daß nur der Edle Philosophie studiren könne. Auswendig lernen, spricht er, kann sie jeder. Kennen aber nur der Gute." Was aber der Ungenannte von Seite des Willens für den Verstand zugiebt oder bemerket, entspricht blos dem Reflexionspunkte, und setzt als ein Hinzukommendes jenes Erste voraus, davon getrennt aber giebt es nur einen Schein von Sachkenntniß und Billigkeit. Dieser Schein kann uns

so mehr täuschen, wenn eben der gute Wille mit der Leidenschaft kontrastirt wird. Also im beßten Falle wieder eine Popularität! Welcher Schimpf muß nicht die Philosophie auch von Seite besserer Männer treffen, wenn solche Schreyer, wie der ungenannte Nebelritter, dieselbe mit der Unsittlichkeit paaren wollen, und wie muthig muß nicht dann der Hypertheologe auftreten, und sein seynsollendes Christenthum über die Philosophie hinaufsetzen wie den Himmel über die Erde, wenn nicht gar über die Hölle. Aber so sieht man zugleich, wie der Ungenannte nur in Logik und einer sogenannten Metaphysik, die ebenfalls nur Logik ist, die Philosophie so schlechthin erblickt, und spricht er auch von einer Moralphilosophie, so ist ja diese nur ein Gemächt des Verstandes. —

Was die Distinktion des Standpunktes der Idee und der Reflexion betrifft, von welcher der Ungenannte so höhnisch redet, so kann ich nichts Besseres thun, als denselben auf die Darstellung der Moralphilosophie des Hrn. G. R. Salat S. 37 in der 2ten und S. 420 in der 3ten Auflage verweisen, mit der Aufforderung, das dort Gesagte genauer zu erwägen; und er wird finden, daß es sehr wohl möglich sey, daß der philosophische Denker seinen Blick bald nach der Idee, bald nach der Reflexion, wie sich diese auf das Aeußere bezieht, so richten könne, daß seine Ansicht bald durch jene, bald durch diese bestimmt werde.

Auf derselben Seite sagt der Ungenannte: „alle Ideen ohne Beziehung auf die reale Welt seyen leere Abstraktionen und Phantome, mit denen abstrakte Köpfe selbstgefällig spielen, und sich den Schein

der philosophischen Tiefe geben. — Hier haben wir den Aristotelismus auf eine recht auffallende Weise wieder. Auch Aristoteles verwarf die Ideen im platonischen Sinne und nahm sie nur für Allgemeinbegriffe, die freylich an sich leer sind. Allein ist denn die Idee nur ein allgemeiner Begriff; ist sie nicht Vorstellung des Uebersinnlichen, und da dieses das erste Reale ist, reale Vorstellung? Sie entspricht so dem Ideale, wenn man die objektive Bedeutung des Wortes Ideal wohl erfaßt hat und dasselbe nicht für ein Produkt der Einbildungskraft, also für ein Werk des Subjekts hält. Wohl ist die Idee ein Subjektives, jedoch nur auf dem besagten objektiven Grunde. Also wenn das Uebersinnliche, Göttliche ꝛc. Etwas, das wahrhaft Höhere ist; und wenn die Idee sich darauf bezieht; wenn sie wirklich die Vorstellung desselben ist; dann bildet die Idee überall zunächst die reale Grundlage von allem, was darauf im Reiche der Menschheit erbaut werden soll. (Vergl. hiemit Weillers Abhandl. „Ueber die Ethik als Dynamik" S. 45 die 10te Anmerk.)

S. 25. sagt der Ungenannte: „der gute Wille macht noch keinen Philosophen." Dieß ist allerdings wahr; denn zur Philosophie, wenn sie auch dem Mysticismus entgegen treten soll, ist die Erkenntniß, wie diese ohne den Verstand nicht eintreten kann, unentbehrlich. Aber wo sagt denn auch Hr. Prof. Salat, daß die gute Gesinnung allein schon einen Philosophen mache? Nur das erste Nothwendige ist die gute Gesinnung. Diese fällt mit dem Geiste der Wahrheit, wie sich dieser zum Wesen der Philosophie gestaltet, zusammen. Dem Unsittlichen mangelt

der philosophische Geist, folglich auch die Philosophie.

Der Vorwurf als trage Hr. Salat eine Subjektivitätsphilosophie vor, (S. 26) beweist wieder die größte Unkenntniß des Wortmachers in Betreff der philosophischen Ansichten jenes akademischen Lehrers. Wird denn nicht nach den Ansichten des Hrn. Salat der subjektive Grund fortwährend von dem (metaphysisch) objektiven Grunde getragen? Und wo ist denn die Objektivität des Ungenannten? Auf dem Papiere oder in der luftigen Region des Kopfes?

Ein grosser Fehler des Ungenannten ist es auch, daß er die objektive und subjektive Menschheit nicht mit Bestimmtheit unterscheidet, nämlich:

1) die objektive gleich dem Menschen als Gliede der Menschheit, wo eben das Göttliche in uns hervorgeht;

2) die subjektive gleich dem Menschen als Subjekte oder menschlichem Individuum, wo nur dasjenige erwogen wird, was Einer vermöge seiner Selbstthätigkeit in sich gesetzt oder aufgenommen hat; indem der Wille jeder weitern Thätigkeit zum Grunde liegt. Ohne diese Unterscheidung in Bezug auf den Menschen ist wissenschaftliche Gründlichkeit in Sachen der Philosophie ganz und gar unmöglich.

Was der Ungenannte von S. 28—40 gegen die Ansichten des Hrn. G. R. Salat spricht, vermöge welcher er von dem Absoluten (Göttlichen) das Wahre, Gute und Schöne ableitet, ist ein Gewirre von theils halb wahren, theils ganz falschen Vorstellungen, und

da das Meiste schon nach dem bisher Gesagten beurtheilt werden kann, so will ich, weil der Mangel der Zeit mir weitläufiger zu seyn verbietet, nur Einiges berühren; und den Leser auf die Schriften des Hrn. Prof. Salat selbst verweisen.

S. 30. sagt der Ungenannte: „Die Erklärung der Wahrheit bey Hrn. S., welcher nur eine Art (welche Lüge!) der wahren Erkenntniß gelten läßt, und alle andere aus der Vernunft als dem Vermögen des Uebersinnlichen ableitet, ist unbefriedigend und verworren.“ Es ist hier nur die Frage: „Ist das Uebersinnliche das erste Reale?“ Wird dieses im Gegensatze mit dem Materialismus zugestanden, so erhellt zugleich, daß das Uebersinnliche überall seine Oberherrschaft über das Sinnliche geltend macht; denn wie könnte es sonst das erste unbedingt Reale seyn? Daraus folgt weiter, daß das Sinnliche nur dann real also auch wahr seyn kann, wenn es auf das Uebersinnliche bezogen wird. Folglich kann die Sinnenerkenntniß nur dann gültig seyn, wenn sie sich an die Vernunfterkenntniß, d. i. an die Philosophie anschließt, oder dieselbe wenigstens voraussetzt. Schließt sie sich nicht an diese an, ja setzt sie dieselbe nicht einmal voraus, so ist sie nichtig, und da das Uebersinnliche nur allein im Reiche der Menschheit die Oberherrschaft behauptet, so wird sie sich, so sehr sie auch in der Gegenwart erglänzen mag, über kurz oder lange in leeren Schein auflösen; so daß der Ausspruch der Vernunft vollkommen gültig ist: Ohne die Grundlage des Uebersinnlichen dauert nichts im Kreise der Menschheit. Nur so viel soll hier behauptet

werden. Daß sich übrigens die Lehrsätze der Mathematik aus der Erkenntniß des Uebersinnlichen ableiten lassen, behauptet der Hr. G. R. Salat nirgends. Es fragt sich nur: was helfen noch so viele mathematische Kenntnisse ohne die Grundlage des Uebersinnlichen?

„Wie läßt sich, fragt der Ungenannte, aus der Vernunft das Daseyn der Unvernunft, der Leidenschaft, des Stolzes ꝛc. als real beweisen?“ Im Reiche der Menschheit ist auch die Beobachtung, also die zeitliche Denkweise gültig, und es verriethe Dummheit, ja die äusserste Paradoxie, wenn wir die Wirklichkeit der Unvernunft, Leidenschaft ꝛc. läugnen wollten. Aber auch hier gilt wieder der Ausspruch der Vernunft: das Uebersinnliche macht überall seine Herrschaft geltend, selbst indirekte durch die traurigen Folgen seines Gegentheils; und so viel ist hier genug. Alles Weitere folgt aus dem Grundbegriffe der Freyheit; die Nachtseite, welche diesem anhängt, kann uns das Licht, welches davon ausgeht und sich weiterhin immer mehr entwickelt, nicht entziehen. —

Täuschend ist die Behauptung, sagt der Ungenannte (S. 30.), daß es ursprünglich nur Ein Wahres, Ein Reales geben könne, entweder Vernunft oder Materie ꝛc. Wo kömmt aber auch diese Behauptung bey Hrn. Salat vor? Das übersinnliche ist ihm das erste Reale, und das Sinnliche nur dann real, wenn es auf das Uebersinnliche bezogen wird, also das zweyte bedingte Reale.

S. 31. will der Wortmacher auch den Verstand einem Uebersinnlichen erheben, und nennt deswe-

gen die Begriffe des Hrn. Salat, der von dieser Apotheose des Verstandes nichts wissen will, sonderbar. Ich habe vom Verstande schon am Anfange dieses Abschnittes gesprochen, und brauche das Gesagte hier nicht zu wiederholen. Ein für allemal gilt dieses: „Nur der Wille ist die eine unbedingte Kraft des Menschen; der Verstand ist nur bedingter Art, dem guten sowohl als dem bösen Willen dienstbar.“ Und wenn jemand sagt: „Dieser Mann hat Sinn (Achtung) für das Uebersinnliche,“ denkt er wohl da an das Verständige, an Klugheit ꝛc., wenn er nicht mit dem Worte Uebersinnlich auf materialistische Weise sein Spiel treibt? —

Was der Ungenannte von S. 34—38 vorbringt, dreht sich um die Behauptung, das Moralische und Religiöse seyen wesentlich verschieden. Allein ein tieferer Blick in das Wesen des Religiösen und Moralischen wird jeden von Urtheilen nicht befangenen Denker von der innern Einheit beyder überzeugen. Diese Einheit nämlich ergiebt sich

1) objektiv, indem beyde ein Uebersinnliches sind. Darin also, daß sowohl das Sittliche, als das Religiöse übersinnlicher (göttlicher) Art ist, treffen sie zusammen; darin sind beyde eins. Diese Einheit erhellt aber

2) auch subjektiv, bey dem Blicke auf jenen Urakt (die Anerkennung des Göttlichen), wo vermittelst der Selbstbestimmung die Vernunft als Geist der Wahrheit eintritt. Denn unbeschränkt ist das Höhere, welchem der Mensch in diesem Falle huldiget. Eben weil der Mensch beschränktes (begränztes) Vernunftwesen ist, betrifft jene

Ankündigung, welche diese Urthätigkeit objektiv bedingt, das Göttliche in jedem Sinne des Wortes. Die Richtung eines menschlichen Geistes auf dasselbe ist also religiös oder Religiosität, da ja eben die Handlung, vermöge welcher dem Unendlichen in jedem Sinne des Wortes gehuldigt wird, Religiosität heißt. Diese Richtung entsteht aber allein durch die freye Kraft des Menschen, und ist folglich zugleich moralisch, oder Moralität, da eben dasjenige moralisch heißt, was durch die freythätige Kraft des Menschen in solcher Richtung auf das unendlich Höhere zu Stande kömmt. — Waren also jene Männer, die der Ungenannte S. 36. anführt, moralisch, so waren sie auch zugleich religiös, so gewiß sie nicht dem beschränkten Göttlichen in ihnen huldigten.

Wem das Gesagte nicht genügt, der durchgehe die erst neu herausgekommene Religionsphilosophie des Hrn. G. R. Salat, nebst seiner Moralphilosophie, wo die besagte Einheit des M. und R. in der Durchführung dieser Ansicht sich deutlicher ergiebt.

Uebrigens ist nur zu bekannt, wie nachtheilig die Trennung der Moralität von der Religion in wissenschaftlicher Hinsicht, auch in das Leben eingriff; zumal da noch die Verwechselung des Wesens der Religion mit der Form derselben (dem äußern Kultus) hinzukam. Loderten da nicht moralische Männer, (z. B. Huß ꝛc.) als irreligiöse auf dem Scheiterhaufen auf, oder wurden wenigstens verketzert und verdammt? So enge sind Wissenschaft und Leben verbunden! Das Pfaffenthum sträubt sich vorzüglich

gegen diese Ansicht von der innern Einheit des Religiösen und Moralischen; indem es bey der größten Unsittlichkeit doch noch als religiös erscheinen möchte. Aber Himmel, welche Religiosität!!! (Man vergleiche damit auch Köppens Darstellung des Wesens der Philosophie S. 251 u. ff.) Es giebt also keine Religiosität ohne Moralität, und keine Moralität ohne Religiosität. Das reflexe Bewußtseyn Gottes machte einen Epaminondas, Phokion ꝛc. fehlen, nicht aber die Religiosität. —

Was der Ungenannte S. 38. von dem Schönen sagt, ist wieder ein oberflächliches Gerede. Ich könnte zwar hier wieder den Leser auf die Schriften meines würdigen Lehrers verweisen; allein wegen der Wichtigkeit der Sache will ich das in denselben Gesagte so kurz als möglich selbst mittheilen.

Das Aesthetische und mit solchem die Kunst ist auch eine besondere Hervorbringung der Menschheit, wie die Wissenschaft. Daher muß man auch eine Kunstanlage, ja eine Anlage zum Schönen annehmen. Wird nun im Kreise der subjektiven Menschheit der ächte Grund vorausgesetzt, dann kömmt das Schöne, so wie es von dem Einen göttlichen, kraft der Idee ausgeht, auch hier (im Felde der subjektiven Menschheit) zum Vorscheine. Realisirt in dem Menschen geht es dann auf seine Umgebung, auf das Aeussere über; dieses wird verschönert, veredelt ꝛc. Betrachten wir aber das Schöne objektiv, so sind zwey Seiten an demselben wohl zu unterscheiden:

1) Nach der Idee erscheint eben das Schöne (τὸ καλὸν) nach Platon. So ist dasselbe und hie-

mit auch das Aesthetische kein Bedingtes; es ist selbst göttlicher Art. Daher auch: die göttliche, heilige Kunst.

2) Auf dem Standpunkte der Reflexion, welcher den Blick auf das Aeussere richtet, zeigt sich an dem Aesthetischen und somit an der Kunst auch eine formale Seite, die Technik.

Diese vermag ja den physischen Stoff auf eine dem Menschensinne, dem Auge u. s. w. gefällige, schmeichelnde Weise zu gestalten, selbst da, wo dieser Stoff dem Göttlichen widerstrebt, oder wo das Gebilde der Unsittlichkeit (Wollust etc.) dienen soll. Und sonach wären die zwey Seiten der Aesthetik folgende:

a) die reine oder höhere, die sich auf die Sache, wie solche von dem Einen Göttlichen selbst ausgeht, bezieht, und

b) die formale oder technische, welche mit dem physischen Stoffe, so wie dieser Symbol des Göttlichen wird, oder damit in Widerstreit tritt, vereinbar ist. —

Immer muß man aber mit der Idee, so wie vermöge derselben die erste Seite erscheint, die Beobachtung verbinden, sonst möchte man leicht der Technik ohne den göttlichen Sinn die Kunst absprechen, was dann zu einer Paradoxie führen würde. Sind denn aber Bilder, Gemählde, Gedichte etc., welche der Unsittlichkeit dienen, Kunstwerke zu nennen? Ja, auf dem Standpunkte der Beobachtung, wo sich die technische Seite, die schöne Zusammenstellung, die Regelmäßigkeit, Proportion etc. zeigt; nein, nach

der Idee, da ohne die Grundlage des Unbedingten, Göttlichen, nichts in der Menschenwelt dauert, also auch jede künstlerische Fertigkeit nicht besteht. — Erkennen also die Kunstverständigen, wie der Ungenannte sagt, den Froschmauskrieg (Βατραχομυομαχία eines unbekannten Dichters), Tassoni's la secchia rapita, Pope's Lockenraub ꝛc. als Werke der schönen Kunst, so ist ihr Urtheil nach der gegebenen Ansicht ganz gültig, wenn auch gleich das Göttliche aus diesen Werken nicht hervorstrahlt, zumal da sie der Moralität nicht widerstreiten und ihre Verfasser keineswegs vom guten Geiste entblößt waren. Und wenn die medizeische Venus nach Kunstverständigen das Bild schöner weiblichen Geschämigkeit ist, so möchte sie selbst als Kunstwerk in der höhern Bedeutung erscheinen. — So viel von den Grundprinzipien der Philosophie. Jetzt will ich nur noch ganz kurz von dem Verhältniße der Philosophie zum Christenthume sprechen, und auch hier wieder einige Mißgriffe des Ungenannten nachweisen.

Ueber das Verhältniß der Philosophie zum Christenthume.

Wenn man richtig über das Verhältniß der Philosophie zum Christenthume aburtheilen und bestimmen will, ob beyde wesentlich verschieden sind oder nicht, so muß man den Gegenstand und den Geist beyder in Erwägung ziehen.

Welches ist nun der Gegenstand der Philosophie? Wir haben ihn bereits kennen gelernt als das Uebersinnliche, welches allein unbedingten Werth hat, und gesehen, wie dieselbe dadurch dem

Materialismus scharf entgegen tritt. Auch das Christenthum hat das Uebersinnliche (Sittliche, Religiöse, Tugend, Unsterblichkeit ꝛc.) zum Gegenstande und muß es haben, wenn es nicht Naturlehre oder gar Materialismus seyn soll. Denn immer entscheidet die Grundposition: Uebersinnliches und Sinnliches; es giebt kein Drittes. Sagt daher ein Positivist: Das Christenthum hat einen ganz andern, höhern Gegenstand (longe aliam rem) als die Philosophie; dann sinkt der Gegenstand der letztern herab in die Sphäre des Untergeordneten, Bedingten, die Philosophie ist selbst aufgehoben; und eine Lehre, die solches behauptet, fällt mit dem Materialismus selbst zusammen, so viel sie auch vom Göttlichen schwatzen mag. Denn was ist denn dieser höhere Gegenstand, wenn er kein übersinnlicher ist, wie auch der Mensch daran Theil nimmt? Aber sagte mir jüngst jemand: die Sakramente! das sind doch ein ganz anderer höherer Gegenstand? Woher habe ich dann ein Kriterium sie von Vorspiegelungen der Pfaffen zu unterscheiden? Alles Uebrige, was die Lehre von den Sakramenten betrifft, gehört der Theologie als einer speziellen Wissenschaft zu, und der Philosoph macht nur die Anforderung an den Theologen, daß er dieselben nicht als wesentlich verschieden von dem Gegenstande der Philosophie, wie auch der Mensch daran Theil nimmt über denselben hinaufsetze, und so die Philosophie aufhebe. —

Betrachten wir zweytens Philosophie und Christenthum dem Geiste nach, so ist auch hier wohl zu bemerken: es giebt nur einen guten und bösen Geist; wiederum kein Drittes. Muß nun, wie wir sahen, in der Philosophie der gute Geist (der

Geist der Wahrheit und Tugend) herrschen, so kann auch in diesem Betrachte das Christenthum nicht wesentlich von der Philosophie verschieden seyn, wenn nicht jemand mit den Juden zu Christus sagen will: Du hast den Teufel. Hat man dieses wohl erfaßt, so sieht man auch ein: zwischen einem Philosophen und Christen kann nur ein Grad- und überall kein Sachunterschied statt finden, da der Philosoph sowohl, als der Christ vom guten Geiste beseelt, d. i. sittlich oder religiös seyn müssen. Auf die Frage also: wer ist ein Christ? kann nur der moralische Grundbegriff gelten: Ein Sittlicher, Würdiger, wahrhaft Guter ꝛc. Aus dem Wesen der Menschheit, vorausgesetzt die reale Verbindung derselben mit Gott, wird mithin der Begriff des Christlichen zunächst bestimmt. Das historische Merkmal kann dann allerdings hinzukommen; nur darf dasselbe nicht dasjenige aufheben, was auf jenem Grunde festgesetzt ist. Daraus folgt dann, daß das Christenthum in dieser universellen (rationalen) Bedeutung so alt ist als die Menschheit selbst, und deren ächte, höhere Kultur, wo und wie beschränkt sich diese übrigens eingefunden haben mag. Also waren Sokrates, Platon ꝛc. Christen? Ja, nach dieser (der rationalen) Bestimmung des Christenthums, so gewiß jene Männer sittlich waren und zwischen ihnen und einen spätern Christen kann blos ein Gradunterschied obwalten, wie groß dieser auch gedacht werden mag. Diese (reine) Bedeutung des Christenthums schwebte schon dem Kirchenvater Irenäus vor, wenn er sagt: Omnes ii Christiani fuerunt, qui secundum rectam rationem vixerunt (sittlich waren), quamvis Christiani (in der historischen Bedeutung) non fuerunt. Also jeder Sittliche

Würdige war und ist ein Christ, wann und wo immer ein solcher leben oder gelebt haben mag; jeder böse, unsittliche oder unwürdige Mensch war und ist kein Christ, zu welcher Zeit und in welchem Lande er leben oder gelebt haben mag. Hat man nun diese Grundansicht als gültig anerkannt, dann mag auch die historische Seite glücklich und glänzend hervorgehen, und das historische Christenthum erscheint dann desto mehr als ein grosses Bildungsmittel, und Christus als der erhabene Lehrer der Menschheit. So wie aber jene Grundansicht nicht erfaßt ist, sondern vielmehr das Positive, Geschichtliche als das erste Entscheidende angesehen wird, so tritt jeder Hyperdogmatismus (Christianismus) ein, der die Tugenden der alten griechischen und römischen Welt für glänzende Sünden erklärt, und Jedem, der dieses oder jenes Historische nicht annimmt, das Christenthum und mithin auch die Sittlichkeit oder Religion abspricht, ihn folglich verketzert, verdammt, verfolgt ꝛc. Sagt Jemand: Ja, Christus machte den Glauben an seine Person, Gottheit ꝛc. zur Bedingung der Seligkeit, so frage ich: Von welchem Glauben ist denn hier die Rede? vom ursprünglichen reinen oder vom historischen? Antwortet man: offenbar vom letztern, dann folgt nothwendig, daß Sokrates, Platon ꝛc. und die Guten der spätern Zeit, die das historische Christenthum nicht kennen, auch nicht selig sind. Nein, so muß Christus nicht verstanden werden, er, der doch selbst an einer andern Stelle sagt: „Nicht, wer zu mir sagt, Herr! Herr! (den historischen Glauben an meine Person hat) sondern wer den Willen meines Vaters thut (sittlich, wahrhaft gut ist) wird in das

Himmelreich eingehen (selig seyn)." So erkläre ich mir diese Stelle unbekümmert um das, was gewisse Exegeten darüber sagen.

Aber auch die Aussprüche Jesu, wer nicht glaubt, ist verdammt ꝛc. leiden eine mildere Erklärung, und ich bin überzeugt, daß Christus so gewiß er vom ächten heiligen Geiste beseelt war, die Seligkeit nicht von einer Bedingung, die dem Einen zukommen, dem Andern fehlen kann, abhängig machte. Wer jedoch solche Aussprüche, die manchmal nur metaphorisch, figürlich zu nehmen sind, buchstäblich nimmt, der muß freylich jeden Andersdenkenden verketzern ꝛc. O welche wichtige Aufgabe für die Exegese ist es, dergleichen Stellen rein und genau zu erklären, damit nicht durch die praktische Anwendung derselben das schöne Band der Humanität zerrissen werde, wie dieses leider nur gar zu oft geschehen ist! Wie oft ist nicht das Christenthum, dessen Inhalt Liebe ist, zum Deckmantel der gröbsten Leidenschaften, des Fanatismus, der Irreligion gebraucht worden! Wie oft gieng man nicht darauf aus, ein Gebilde der Pfafferey, d. i. des kirchlichen Despotismus, des Egoismus, der Hab- und Gewinnsucht an seine Stelle zu setzen! Welcher Spott muß dann nicht auf ein solches seynsollendes Christenthum fallen; so daß mehrere, wie z. B. Voltaire, Diderot, d'Alembert ꝛc. selbst das reine Christenthum angriffen und verhöhnten. So wichtig ist es, daß man das Christenthum zuvörderst auf seiner rationalen Seite im schönen Bande mit der ächten Bildung der Menschheit, wie die Philosophie erfasse! Dann wird kein Voltaire seine Grundpfeiler untergraben; nur dann gilt das kräftige Wort: die Pforten der Hölle werden nichts über diesen Fels ver-

mögen! Möchte diese Ansicht immer mehr und mehr sich geltend machen; möchten Philosophie und Christenthum (dem Gegenstande und Geiste nach innerlich eins) im schwesterlichen Verbande Hand in Hand fortwandeln: o gewiß, das Reich der Wahrheit und Tugend würde dann schon auf dieser Erde immer mehr realisirt werden. Allein muß nicht jedem warmen Freund des Bessern das Herz bluten, wenn er sieht, wie solche Männer, die dazu beytragen sollten, daß eine reinere Ansicht des Christenthums immer herrschender werde, ihre würdigen Mitdenker, denen das Heil der Menschheit am Herzen liegt, boshaft angreifen und selbst dasjenige, was der Genius der Menschheit bereits geltend gemacht hat, wieder zu zerstören und zu vernichten bemüht sind? Wahrlich solche arbeiten nicht für das Christenthum, sondern für das Pfaffenthum, nicht für das Reich Gottes, sondern für das Reich der Finsterniß; solche verkennen Christus, wenn sie auch noch so viel für ihn sprechen. Man vergleiche mit dem bisher Gesagten 1) Salats Religionsphilosophie, 2te Aufl. S. 365. u. ff. 2) Köppens Darstellung des Wesens der Philosophie, von S. 181—214. und 3) die zwey vortrefflichen und gehaltvollen Reden von Hrn. Direktor v. Weiller: „Ueber die religiöse Aufgabe unserer Zeit;" und: „Was ist Christenthum?" Auch diese beyden schönen Reden wurden von dem pfäffischen Partheygeiste angegriffen und — nicht widerlegt, sondern mit christlicher (??) Grobheit abgefertigt. —

Was der Ungenannte S. 45 über das dreyfache Verhältniß des Christenthums zur Philosophie sagt, beweist nur wieder, daß er die Vernunft in der logi-

schen Bedeutung nahm, die Auslegerin der geoffenbarten Wahrheiten.

S. 46 sagt der Ungenannte: „durch den Vernunftglauben kommt kein religiöser Verein der Menschen, kein moralisches Reich Gottes auf der Erde zu Stande ꝛc.“ Allein wenn der Glaube mit der Religion oder Sittlichkeit selbst, wie mit der Liebe zusammen fällt, ist er dann nicht das Band, das alle Menschen umschlingt? Oder soll vielleicht ein blinder Köhlerglaube, mit dem Verstande, der die Artikel desselben ordnet, und durch Schlüße erhärtet, diesen Verein stiften?

„Die Geschichte, sagt derselbe ferner, von Griechenland und Rom beweisen, daß die philosophischen Schulen des Sokrates, Platon, Zeno dem sittlichen Verderben des Volkes nicht Einhalt thaten, und den moralischen Umschwung der griechischen und römischen Nation nicht hervorbrachten. Welch ein oberflächliches Gerede! Konnten denn jene Männer und ihre Schulen mit einem Zauberschlage ihre Zeitgenossen umgestalten? War denn das Christenthum vermögend den Italienern einen so hohen, moralischen Umschwung zu geben? Herrschte in den frühern Zeiten des römischen Reiches die Unmoralität so sehr in Italien, als in den spätern christlichen; da doch die alleinseligmachende Kirche (?) vorzüglich in diesem Lande seine Wohnung aufschlug? Und brachte nicht das christliche (??) Spanien die Inquisition zur Welt, die eben so, und vielleicht noch grausamer wüthete, als ein Nero, Karakalla ꝛc. Sagt man aber, dieses war nicht Christenthum, so bedenke man auch, daß die unsittlichen Römer und Griechen, den Glauben (Vernunftglauben?) nicht hatten, und daß, wie schon ge-

sagt, Sokrates und Platon eben so wenig, als das Christenthum mit einem Zauberschlage die Gemüther der Nationen umlenken konnten. Der grosse Einfluß des Christenthums auf die Kultur der Menschheit soll übrigens keineswegs geläugnet werden.

S. 61 sagt der Ungenannte: „Unser Pseudosokrates von Landshut (wie human!!!) rechnet die christliche Offenbarung unter die unwesentlichen Dinge.“ Welche unverschämte Lüge! Nur eine pfäffische Vorspiegelung, habe sie auch den Namen christlicher Offenbarung, ist nicht nur unwesentlich, sondern schlechthin verwerflich.

S. 52 folgt wiederum ein Schwall erbaulicher Sprüche, die seine Inhumanität beschönigen, und ihm ein Recht geben sollen, sogleich wieder auf den Hrn. G. R. Salat als katholischen Pfarrer einen schmählichen Seitenblick werfen zu dürfen. Ich weiß zwar, daß mein edler Lehrer meines Lobes nicht bedarf; aber folgendes will und muß ich doch gegen den abscheulichen Verläumder sagen: Ehe derselbe noch akademischer Lehrer war und selbst noch bey seiner Gemeinde seyn konnte, war sein Eifer für das Wohl derselben so glühend, daß sie ihn wie einen Vater liebte. Das ist Thatsache! Da er nun akademischer Lehrer ist, folglich nicht mehr selbst unter seiner Gemeinde sich befindet, so sorgt er wenigstens dafür, daß ein würdiger Vikar seine Stelle vertrete, und wie väterlich er gegen seine Gemeinde verfährt, wenn er sie besucht, das beweisen die dankbaren Thränen derselben, die sie ihm stets beym Abschiede widmet. — Auf der nämlichen Seite kann man noch ein Paar solcher humaner (?-?) Ausdrücke finden, in dem von hochfahrenden Kathedermännern und Blinden, die ihre

Mitmenschen die etwa ausser den Ungenannten, auch blind sind, führen wollen, die Rede ist. Ich glaube beynahe, der Ungenannte hat die heil. Schrift durchlesen, um Schmähworte herauszusuchen, oder geglaubt, er habe es mit Pharisäern zu thun, die Christus blinde Führer der Blinden nennt. Wenn man aber bedenkt, daß Christus gegen den Hyperdogmatismus der Pharisäer auftrat, und der Ungenannte diesen so eifrig wieder befördern will, so möchte wohl der Ausspruch Jesu mit größerm Rechte ihm gelten. Welches Schicksal haben Christenthum und Philosophie in unserm Vaterlande, wenn unberufene Schreyer mit Gewalt wieder Finsterniß hereinführen wollen, und zu diesem Behufe akademische Lehrer verdächtig zu machen bemüht sind! Bald wird auch wieder die alleinseligmachende römisch-katholische Kirche, und die Infallibilität derselben und mit ihr die Verketzerung der Andersdenkenden; — die goldne (?) Zeit des Mittelalters — wiederkehren. Wenigstens ist dieses der Wunsch des Pfaffenthums; und es würde ihn schon längst haben erfüllt sehen, wenn unsere Fürsten und Völker nicht so ungewohnt wären, den Bannstrahl über sich blitzen zu sehen, oder an Autodafeen die Augen zu weiden!

S. 71 sagt der Ungenannte gegen die Regel des Hrn. Salat den moralischen Werth und das Christenthum der Menschen aus den Handlungen zu erkennen, nach Anführung einiger Bibelstellen folgendes: „Die moralische Menschenkunde lehrt, daß auch Stolz und Ehrgeiz von niedrigen Handlungen abhalten, und zu einem ehrbaren rühmlichen Wandel antreiben.“ Aber, möchte ich fragen, wie lange? Behauptet denn nicht das Göttliche seinen Primat im

Reiche der Menschheit auch indirekter Weise, so daß eine ganz glückliche Vorstellung, eine durchgeführte und siegreiche Heucheley unmöglich ist? Und zeigt nicht die Geschichte, die Erfahrung, ja jeder schärfere Blick in die Wirklichkeit, wie sich auch der noch so feine Heuchler im Fortgange der Zeit immer mehr entlarve, besonders in seinem Berufskreise, und bey längerer sorgfältiger Beobachtung? Ein solches oberflächliches Geschwätz verräth offenbaren Mangel an tieferer Menschenkunde, ja hebet selbst die Möglichkeit der christlichen Liebe und Gerechtigkeit auf, so viel man auch davon sprechen mag.

Damit nun beschließt der Ungenannte seinen Kampf mit den Nebelfahrern, der ihm sehr sauer gefallen seyn mag, und zu dem ihm, wie er sagt, nur die Sache der Religion (Pfaffenthumes) und der Philosophie (Logik) aufforderten. Rühmlicher wäre es aber für denselben gewesen, wenn er sich in keinen solchen Kampf eingelassen hätte, in welchem der Sieg das Schimpflichste wäre. Zudem war seine Anstrengung überflüßig, da für die Finsterniß in der „M—rischen Lit. Zeit. für katholische Religionslehrer" tapfer genug und mit ähnlichen Waffen gekämpft wird. — Ehe ich meine Schrift ende, muß ich noch ein Paar grobe Verläumdungen rügen, die sich am Ende der Schrift des Ungenannten vorfinden.

„Offen muß es gesagt werden, sagt derselbe S. 73., daß die Art, wie Hr. Salat das philosophische Studium behandelt, bey vielen jungen und erwachsenen Männern Eckel und Abscheu gegen dieses Studium erweckt." Und ich muß offen bekennen, daß gerade immer die beßten und talentvollsten jun-

gen Männer sich an den Hrn. G. R. Salat anschloßen und freudig seine Ansichten sich eigen machten. Kein Tag ist beynahe vergangen, seitdem er akademischer Lehrer ist, wo nicht mehrere Jünglinge zu philosophischen Conversationen auf seinem Zimmer sich einfanden. Wie viele treffliche junge Männer haben nicht schon unter seinem Vorsitze den philosophischen Doktorgrad genommen; wie viele sind nicht schon in das Leben hinausgetreten, und begleiten Staatsämter, die noch immer ihren ehemaligen edlen Lehrer mit Dankbarkeit verehren und die von ihm gewonnenen Ansichten und Grundsätze in ihrem Berufskreise geltend zu machen suchen. Und ich getraue mir frey und offen zu sagen: Alle diejenigen, welche auf die Philosophie des Hrn. G. R. Salat schmähen, kennen entweder dieselbe nicht, oder sind mit Vorurtheilen gegen den Mann eingenommen, oder sie haben vor der Philosophie, wie vor der höhern Bildung Abscheu, und sind folglich lüderlich. Wie kann doch ein Mann, der etwa selbst Lehrer, ist, einen akademischen Lehrer deswegen verläumden, weil etwa Einige, die vielleicht keine Sylbe von dem Vortrage desselben gehört haben, oder ihn wenigstens nicht verstanden, gegen seine philosophischen Ansichten loszogen! Auf der nämlichen Seite sagt der Ungenannte: „Es wurde nicht dafür gesorgt, durch gediegene Werke dem Publikum hellere Ansichten (dieses hellere soll vermuthlich so viel heissen, als finstere), und tiefere Begründungen wichtiger Wahrheiten der Philosophie zu liefern.“ Erschienen denn nicht schon mehrere systematische philosophische Werke von diesem akademischen Lehrer; Werke, die in unpartheyischen Literat. Zeit. sehr günstig rezensiret wurden? Oder kennt der Ungenannte

nicht die Schriften, die in kurzer Zeit nacheinander herauskamen, als 1) Grundzüge der allgemeinen Philosophie, 2) höhere Seelenkunde, 3) Moralphilosophie, 4) Religionsphilosophie? Welche Verläumdung!

Da ich nur die auffallendsten Unrichtigkeiten und Verläumdungen des Ungenannten rügen wollte, so will ich meine Schrift hiemit enden. Nochmal wiederhole ich es, nur die Wahrheit und die Liebe zu meinem edlen Lehrer bewegen mich zu dieser kleinen Arbeit; und sieht man aus derselben ein, wie gröblich dieser von dem Ungenannten mißverstanden und verläumdet worden ist, so ist mir dieß Lohn genug; mag man dann über den Styl meiner Schrift ꝛc. sagen, was man will. Und soll ich auch von „Pfaffen" meiner Ansichten wegen verketzert werden; ich habe nichts entgegen, wenn nur einige Edle (auch wahrhaft „Geistliche") sagen, daß ich die Wahrheit geredet habe. Mein Trost ist übrigens: in magnis rebus et voluisse sat est.

Nachtrag.

Folgende Punkte schienen mir noch einigermassen wichtig, nachgetragen zu werden:

I. S. 75 sagt nämlich der Ungenannte: „Es ist unbegreiflich, wie Hr. Salat bey ꝛc. sich zum Generalcensor und Taxator der Philosophen ꝛc. aufwerfen konnte ꝛc." 1) Was thun denn die Recensenten? — 2) der Recensent von Salats „Sokrates," oder in der Leipziger Lit. Zeit. rühmt insbesondere die Humanität in den Urtheilen desselben über die Ansichten Anderer. —

II. Was das Verhältniß der philosophischen Grundansichten anderer Philosophen zu denen des Hrn.

Professors Salat betrifft, so bemerke man folgendes:

a) Tenemanns Grundriß der Geschichte der Philosophie, IIIte Auflage liefert eine Thatsache als Beweis, daß Jacobi in Professor Salats Ansichten von der Philosophie als Wissenschaft eingieng; — verbunden mit der Vorrede, die nach seinem Tode herauskam, und wo ausdrücklich die Philosophie als Wissenschaft des Göttlichen erscheint;

b) in Reinholds neuester Schrift: „die alte Frage, was ist die Wahrheit?" findet sich S. 29 —35. eine Darstellung, welche mit jener Ankündigung, Anerkennung u. s. w. auffallend übereinstimmt, so, daß der Gedanke sich aufdringt, Reinhold habe sich mit jener Ansicht des Hrn. G. R. Salat allerdings befreundet. (Vergl. Salats Lehrbuch der höhern Seelenkunde S. 368);

III. zum Beschluße endlich vergleiche man noch folgende Stelle aus Weillers neuester Abhandlung: „Ueber die Ethik als Dynamik," mit Rücksicht auf dieselbe Grundansicht, und gegen den Intellektualismus des Ungenannten:

„Das belebende Prinzip im Wesen der „Idee ist, wenn auch nicht der Zeit nach, wenigstens „der Natur nach das Frühere. Die Idee beginnt für „uns nur dadurch zu leuchten, daß sie uns zu be„leben beginnt. Ihre Offenbarungen können unsern „Geist lediglich durch das Gemüth auch nur vor„übergehend berühren, und lediglich durch den Wil„len bleibend erreichen. Sie müssen vor Allem als „Gefühle in unserm Herzen aufblitzen. „Diese vorüberzuckenden Lichtstrahlen müssen dann

„von den Gesinnungen ergriffen, und, wenn „ich mich des Ausdruckes bedienen darf, eingesogen „werden, um in einer länger verweilenden „Sinnesart festgehalten zu erscheinen. „Erst dadurch wird es unsern Bildern und Begrif-„fen möglich, sich ihrer zu bemächtigen, daß sie in „uns als ein eigentliches bleibendes Wissen aufge-„stellt werden können. Wo unser Wissen des Hö-„hern, insbesondere des Sittlichen einen andern Weg „einschlägt, wo den Begriffen und Bildern keine sol-„che Gefühle und Gesinnungen zum Grunde liegen, „wo das Herz nicht die Bedeutungen hergiebt für „die Erörterungen und Beschreibungen des Verstan-„des, und keine Sinnesart einen Halt: dort ist un-„ser Wissen von Recht und Edelmuth nur ein Schein-„wissen, ein Wissen von Wörtern ohne lebendigen „Sinn; dort ermangeln unsere sittlichen Begriffe und „Bilder ihres eigenthümlichen Gehaltes; dort gleichen „unsere Erklärungen und Träume von Tugend denen „des Blindgebornen von den Farben, der in seinen „Meinungen davon immer gerade dasjenige nicht ge-„meint, was ihm die Anschauung seines später ge-„heilten Auges offenbaret."

Nachschrift
an
Kaspar Anton Freyherrn v. Mastiaux.

Ihnen, mein Herr, verdankt die gegenwärtige Schrift ihr Daseyn, weil Sie das Werklein „Ueber die Kunst" rc. in Ihre Lit. Zeit. für katholische Religionslehrer aufgenommen haben; nicht als wenn diese Ihre Zeitung so großen Werth hätte; sondern weil sie von so Vielen gelesen wird. Denn so ist nun einmal ein großer Theil des Publikums beschaffen, daß es Lästerungen, Grobheiten, Possen u. s. w. mit großem Vergnügen liest und verschlingt. Ich muß mich nur verwundern, wie Sie zu dieser Art von Schriftstellerey gekommen sind, da Sie öffentlichen Nachrichten zu Folge ehedem ein warmer Freund der Aufklärung, ein sehr thätiger Mitarbeiter an derselben, ja (laut der Allgemeinen Zeitung) sogar ein edler Mann und ein nur zu williger Hort derjenigen, welche der jesuitische Obscurantismus verfolgte, waren. Da zeigt sich ja offenbar der grelleste Contrast, wenn man mit jenen Urtheilen vergleicht, was gegenwärtig so viele Andere selbst auf unläugbare Thatsachen sich berufend gegen Sie ausgesprochen haben: Akademiker Yelin in München, Professor Wening in Landshut, Werkmeister, Pahl und mehrere Andere; sogar der wiederholte Vorwurf: „ein schamloser Lügner und Verläumder" lastet be-

reits ein volles Jahr auf Ihnen; ein Vorwurf, den Hofrath Wening öffentlich ihnen gemacht, und an den Pelin jüngsthin nachdrücklich erinnert hat. Diese Vorwürfe sind desto auffallender, da Sie keck oder frech genug zeither so oft mit „Lügen und Possen" gegen Andere um sich geworfen haben; ja man kann bereits ein ganzes Register von mastiauxischen Lügen aufführen: Z. B. Ihre Concordatslüge gegen den Präsidenten von Mann in München, der Sie jedoch so tüchtig nach Hause schickte, daß Sie seitdem vergessen haben, wieder gegen ihn zu kommen; Ihre anti-Wessenbergischen Lügen im geheimen Bündniß mit dem Bamberger Vikariatsrathe Frey, indem Sie dessen Reden gegen den Hofrath und Professor v. Rotteck für den edlen von Wessenberg recht positiv den Katholiken im Großherzogthume Baden zuschrieben, nachdem selbst der verstorbene Professor Zimmer aus Ihrem Munde ausgesagt, daß Frey der Vater jener unsaubern Kinder gewesen ist; Ihre anti-mystische Lüge, indem Sie Verläumdung und Hohn gegen die unglücklichen Mystiker Boos, Goßner, und Lindl aussprechend, ein Schreiben an dieselben von ihrem Lehrer und väterlichen Freunde Sailer verstümmelten, und — dem verstorbenen Weihbischof Zirkel in Würzburg zuschrieben, oder für eine Hinterlassenschaft des letzteren ausgaben, indeß Ihnen der eigentliche Verfasser gar wohl bekannt war; ferner eine Reihe von Unwahrheiten, die der ehrwürdige Kirchenrath Werkmeister in seiner Schrift: „Mastiaux und seine Recensenten" jüngsthin aufdeckte u. s. w. — Einzig aber, und vielleicht unerhört in der ganzen Literärgeschichte bleibet die Angabe gegen den Professor Wening, daß

nämlich eine günstige Recension von dessen philosophischer Preisschrift „auf das eigene, dringende, wiederholte Verlangen" aufgenommen worden sey. — Noch höher steigt gleichwohl meine Verwunderung, wenn ich jetzt sehe, daß Sie auch einen Mann, mit dem Sie ehemals in engerer freundschaftlicher Verbindung standen, dergestalt angreifen; denn in Felders Gelehrtenlexikon, und in Pahls Nationalchronik der Deutschen ist ja jene Verbindung ganz positiv angezeigt. Welche Thatbeweise könnte nicht Professor Salat selbst anführen, wenn derselbe aufgefordert in der Nationalchronik öffentlich sprechen wollte? Woher denn nun diese Veränderung gegen Ihren ehmaligen Freund, den Hrn. G. R. Salat? Haben Sie irgend etwas in Hinsicht seiner Sitten und seines Lehramtes erfahren, was Sie zu einer Veränderung berechtigte? Sind seine Sitten und Grundsätze nicht noch die nämlichen, die sie vormals waren? Und was das Lehramt betrifft, entspricht er in diesem Punkte nicht allen Forderungen, die man an einen akademischen Lehrer machen kann? — Woher aber, was die Wissenschaft betrifft, der Schimpfname „Sophist und Nebelfahrer?" Mit welchem Rechte treten Sie im Gebiete der Philosophie als Richter auf, da Sie bekanntermaßen in diesem Fache nie etwas geleistet haben? — Zeigt sich auch nur ein Funken von Bescheidenheit und Gerechtigkeit darin, daß Sie einen Mann, welcher seine Zeit und seine Kraft, ja sein Leben vornehmlich dieser Wissenschaft widmete, solcher Gestalt angreifen?

Wenn jedoch nur ein Funken von der alten Freundschaft noch in Ihrem Herzen, obwohl tief verborgen, glimmt; so will ich Ihnen kürzlich anzeigen,

wie so viele Andere, und zwar Männer vom Fache seit so vielen Jahren Professor Salats Schriften beurtheilt haben; eine Anzeige, die auch jenem Nebelfahrer, welchen Sie nachgesprochen haben, zugedacht ist, wofern je in demselben nicht jeder Sinn für Wahrheit und Gerechtigkeit bereits erloschen ist. Professor Salats Schriften können in zwey Klassen getheilt werden: in solche, welche der wissenschaftlichen Philosophie, und solche, welche der angewandten oder praktischen gewidmet wurden:

A. letztere, die er als eigne Schriften, und unter seinem Namen zuerst herausgab (über Aufklärung, Kultur, Revolution und Verbesserung) — sind bekanntlich überall gut, ja sehr gut aufgenommen worden, nicht nur in der oberdeutschen Lit. Zeit. und in Werkmeisters Jahrschrift, sondern auch z. B. in der Jenaer allgem. Lit. Zeit.

B. Erstere, Salats Schriften im Fache der wissenschaftlichen Philosophie, haben dieselbe Aufnahme gefunden:

1) Seine Abhandlungen im philosoph. Journal von Fichte und Niethamer — man sehe die Lit. Zeit. in jener Zeit.

2) Sein Aufsatz über Jakob's „Allgemeine Religion" in Henke's Magazin ꝛc. wurde in der allgem. Lit. Zeit. (jetzt in Halle) als „vortrefflich" ausgezeichnet; ein Aufsatz, der anonym war, zu dem sich aber der Verfasser jüngsthin, nach einer besondern Veranlassung, öffentlich bekannt hat.

3) Sein Werk: „Vernunft und Verstand" (Tübingen und Stuttgard bey Cotta) wurde in den

göttingischen, gelehrten Anzeigen auf gleiche Art, selbst mit dem Beyworte „vortrefflich" recensirt.

4) Dieselbe Auszeichnung ward schon der ersten Auflage seiner Moralphilosophie in der Jen. Allgem. Lit. Zeit. ertheilt.

5) Seine Religionsphilosophie erhielt eine ähnliche Aufnahme; und in den Annalen von Wachler wurden dem Verfasser „viele tiefe Gedanken," so wie: „ein für die Religion warmes Herz," zugeschrieben.

6) Seine „Erläuterung einiger Hauptpunkte der Philosophie mit Zugaben über den neuesten Gegensatz zwischen Jacobi, Schelling und Fr. Schlegel" wurde in den göttingischen, gelehrten Anzeigen ebenfalls gut, und selbst mit dem Beyworte „vortrefflich" aufgenommen. u. s. w.

Aehnliche Urtheile ließen sich aus andern Literatur-Zeitungen auch über spätere Schriften des Hrn. Professors Salat anführen. Daß diese Urtheile nicht überall gleichbeystimmend waren, ist aus der bekannten Verschiedenheit der philosophischen Systeme wohl begreiflich. Und daß ein Mann, der keiner Parthey fröhnend, überall so freymüthig sprach, Feinde hat oder hatte, ist nicht minder natürlich. Auch erhob sich wohl dort, im Praktischen, auch einmal die Stimme eines beleidigten Finsterlings, und das Geschrey eines nicht minder verletzten Aufklärlings, so wie im Wissenschaftlichen späterhin einmal der Lärm eines Mystikers und eines gleichgestimmten Idealistikers (in der Felderischen Lit. Zeit. und in der Jen. A. Lit. Zeit.) Allein jene günstigen Stimmen waren, wie dem Ge-

wichte, so der Zahl nach weit überwiegend. Und noch bedeutender ist hiebey, daß der Hr. G. Rath Salat jüngsthin nach gegebenem Anlaß öffentlich (in der Allgem. Lit. Zeit. von Halle) erklären durfte, daß er 1) Keinen dieser Recensenten kenne; mit Keinem derselben weder mittelbar noch unmittelbar in Verbindung gestanden, und 2) kein Mitarbeiter an diesen Recensionsanstalten gewesen sey. —

Dieß ist es, mein Herr, was ich Ihnen hiemit um der Wahrheit willen, und so denn auch (will's Gott!) zum Beßten ihrer Seele wohl zu bedenken gebe.

Noch Eins, mein Herr! die „Warnung" des Hrn G. Raths Salat in der politischen Zeitung und in der Münchner Literaturzeitung ist Ihnen ohne Zweifel bekannt geworden, besonders, da Ihnen von Ihren Handlangern Alles zugetragen wird. Wie konnten Sie denn gleichwohl die besagte Schrift, — jene verläumderische Ausgeburt eines oberflächlichen Kopfes — aufnehmen? Ferner, in der Moyschen Zeitung von Augsburg findet sich Nro 182 vom Jahre 1821 eine „Erklärung" mit der Nachschrift, daß dieselbe hier erscheine, weil sie von der Redaktion genannter Lit. Zeit. nicht angenommen wurde. Dieselbe aber lautet blos so: „Die kleine" (von Ihnen, mein Herr! aufgenommene,) „Schrift enthält eine Reihe von Mißgriffen „und Entstellungen. Ueber die Urtheile, welche auf „diesen Grund gebaut worden, — kein Wort! aber „diese Erklärung bin ich dem akademischen Lehramte „schuldig, zumal nach der (von Ihnen gemachten) „Bemerkung S. 4. über die Lehranstalten in „Baiern." — Sie greifen also in ihrer Zeitung vaterländische Professoren und Universitäten an, lassen

aber nirgends ein Wort zur Vertheidigung zu! Ist dieses billig, gerecht, patriotisch??? Oder in welchem Lande leben denn Sie, mein Herr? Woher zieht denn der Domherr seine Pension? — —

Da besagte Zeitung im Kreise Ihrer Leser die verbreitetste ist, so blieb denn freylich, wie es scheint, dem angegriffenen Professor nur dieselbe noch übrig.

Indessen wenn es Ihnen, wie Ihre Gegner sagen, um Wahrheit, Gerechtigkeit und Billigkeit gar nicht, desto mehr aber um Ihre Parthey oder deren Zwecke zu thun ist; so haben Sie auch in diesem Falle, man muß es gestehen, ganz zweckmäßig gehandelt. Dieser Angriff stimmt vollkommen zu den frühern, mit eben so viel Kunst als Gift gemachten Angriffen auf Weiller und Köppen. Sie machen Schein oder Nebel, trotz jedem Sophisten oder Rabulisten; ja man muß es gestehen, Sie sind in dieser Art „eminent" und mit „göttlicher Frechheit," um mit Ihrem neuen Verbündeten, Fr. Schlegel, zu sprechen, ausgerüstet.

Wie Vieles wäre nicht noch zu sagen? Doch dieß sey genug! Möchte das Wenige, was ich hier sagte, eine gute Wirkung in Ihrem Innersten hervorbringen, und Sie wieder auf den guten Weg zurückführen! Ist dieses nicht der Fall, — nun so fahren Sie fort, Lügen und Possen zu treiben! Aber bedenken Sie wohl, mein Herr, wie lange werden Sie wohl „fahren" in diesem „Nebel?"

Ziegler, Matthias

Auch Etwas über die Kunst, Worte und Nebel zu machen; betreffend die Philosophie und das Christenthum dem K.B. Geistlichen Rath und Professor Herrn Dr. J. Salat zu Landshut gewidmet ; mit einer Nachschrift an Kaspar Anton Freyherrn von Mastiaux in München

Sulzbach 1821

Ph.sp. 40 f
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10042629-3